

People's War – Igittigitt, People's Peace – Pfui Deifi
 Evelyn Waugh (1903-1966), Sword of Honour, Trilogie, bestehend aus Men at Arms (1952), Officers and Gentlemen (1955), Unconditional Surrender (1961)

In einem Juni 1939 (also unmittelbar vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges) veröffentlichten Buch über Mexiko, das den aussagekräftigen Titel Robbery Under Law trägt, fühlte sich der katholische Schriftsteller Evelyn Waugh veranlasst, ein konservatives politisches Glaubensbekenntnis abzulegen. Darin heißt es unter anderem:

I believe that war and conquest are inevitable; that is how history has been made and that is how it will develop.¹

Wie oft habe ich mir Variationen dieses Aussage über die Unvermeidlichkeit von Kriegen anhören müssen, als ich dabei war den Wehrdienst zu verweigern! Ich pflegte dahingehend zu antworten, dass es zwar unvermeidlich sei, dass Hundescheiße am Straßenrand liege, aber ich deshalb noch lange nicht verpflichtet sei, in sie hineinzutreten. Und sollte dies aus welchen Gründen auch immer doch passieren, dann wäre das sicherlich keine wertvolle Erfahrung. Es sei auch sinnvoll auf die zuständigen Behörden und auf die Hundebesitzer dahingehend einzuwirken, das Problem zu entschärfen, auch wenn das eine Sisyphusarbeit bedeute. Wie jeder guter Vergleich hinkt natürlich auch dieser, vielleicht sogar erheblich mehr, als das meist der Fall ist, aber er zeigt auch, dass die Vorstellung von der Unvermeidlichkeit von Krieg und Eroberung nicht zwingend ihre Verherrlichung bedeutet.

Es ist verlockend, den obigen Waugh-Zitat im weltpolitischen Kontext des Sommers 1939 zu interpretieren, in ihm den Ausdruck eines aus enttäuschten Hoffnungen gespeisten Fatalismus zu sehen. Der vermeintliche Endsieg des Friedens lag über zwanzig Jahre zurück, die allgemeine Abrüstung unter den Flügeln des Völkerbundes war gescheitert, die kollektive Sicherheit unter dem Schutz derselben Organisation als eine unrealistische Traumgebilde entlarvt, die Beschwichtigungspolitik a'la München mit der Zerschlagung der "Resttschechei" zu Grabe getragen, das faschistische Italien, das nationalsozialistische Deutschland, das militaristische Japan allem Anschein nach auf der Siegesstraße. Mit enttäuschem Idealismus hat indessen Waughs Aussage nichts gemein, denn was die Möglichkeit einer Welt ohne Krieg und Eroberung angeht, war er zeitlebens skeptisch, um nicht zu sagen zynisch. Bereits in seinem ersten veröffentlichten längeren Werk aus dem Jahre 1928 lässt er den Protagonisten die Frage nach der Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges mit fast selbstverständlicher Sicherheit bejahen, seinen nächsten Roman in einer dystopischen Schlusszene eines grauenhaften Schlachtfeldes enden.² Die Grundeinstellung zum Krieg an sich ist also dieselbe wie anno 1939: Er wird kommen, so oder so, unabhängig davon, was ein Teil der Elite der junge Generation in Oxford und anderswo so schwört. Elf Jahre vorher befand sich der junge Waugh mit dieser Ansicht allerdings eher in der Minderheit, denn nach der damals nicht unüblichen Meinung schlossen die furchtbaren Erlebnisse des Ersten Weltkrieges die Möglichkeit eines neuen großen Völkerkampfes praktisch aus.

¹ Zitiert nach Christopher Sykes, Evelyn Waugh, A Biography (London, 1975), p. 185.

² Kurt Schlüter, „Evelyn Waugh“ in H. W. Drescher (Hrsg.), Englische Literatur der Gegenwart in Einzeldarstellungen (Stuttgart, 1970), pp. 23-46, hier p. 38, auch für die Sonderstellung von Waughs Meinung in 1928.

Waugh's erster Roman Decline and Fall wird in einer Zeit veröffentlicht, als von den klassischen Werken der sogenannten "verlorenen Generation" einige der bekanntesten noch nicht erschienen sind. Dieser englische Autor (Jahrgang 1903) war zu jung, um im Ersten Weltkrieg verloren zu gehen, war aber kaum jünger als als Hemingway (1899) oder Remarque (1898): Waugh's Alter betrug 1914 elf Jahre, 1918 fünfzehn; er entrann also durch die Gnade der späten Geburt dem Schützengraben, erlebte aber die Heimatfront bewusst. Bei seinem nur um fünf Jahre älteren Bruder Alec war das anders: Er kam aus der Schule direkt in die Offiziersausbildung und dann noch rechtzeitig nach Frankreich, um an der Schlacht von Passchendaele teilzunehmen. Ende März 1918 wurden die Waugh's dahingehend informiert, dass Alec vermisst werde, ein paar Tage später kam dann die Nachricht, dass er in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten sei. Dies war alles andere als beruhigend, weil der Familienvater fälschlicherweise glaubte, die Deutschen würden angesichts ihrer Niederlage ihre Gefangenen massakrieren. Alec kam jedoch heim und war dann wohl eine Art Überbruder für den jüngeren Evelyn: Kriegsteilnehmer und noch während des Krieges erfolgreicher Romanschriftsteller.

Evelyn neigte als junger Mann wenig dazu, in Ehrfurcht vor anderen Menschen zu erstarren. Der Student in Oxford der wilden Zwanziger nutzte die recht großen Freiräume zu einem unbürgerlichen genussstüchtigen Leben. Da er seinen Kinderglauben verloren hatte, bremste zunächst, so scheint es, kein Christentum seinen alcoholidurchtränkten Hedonismus, der sich für kurze Zeit auch in einer wilden homosexuellen Phase äußerte. Nach einem sehr mäßigen Abschluss besuchte Evelyn mit einem Freund einen Schwulenpuff in Paris, der sich auf so genannte "*petit enfants*" spezialisierte. Einer von den Kleinen war als ägyptische Mädchen kostümiert. Die beiden englischen Gentlemen kamen auf die Idee, dass es geil wäre zu beobachten, wie ein "Neger" mit dem Jungen Analverkehr hat. Dass die Sodomie unterblieb, lag nicht an irgendwelche moralischen Bedenken, sondern an Geldmangel.³ Nein, Ehrfurcht vor irgend etwas war die Sache des jungen Evelyn nicht.

Wie in der Bordellepisode spuckt Evelyn Waugh in seinem ersten Roman jeglichen bürgerlichen und sonstigen Moralvorstellungen ins Gesicht.⁴ Der Autor läuft hier Amok und prügelt auf alles ein, was dem Engländer hoch und heilig ist, insbesondere auf die "*public schools*", die Eliteuniversitäten, das anglikanische Christentum, den Adel und die Rechtsprechung. Wenn es aber in diesem Roman etwas Schlimmeres gibt, als das Althergebrachte, dann ist es das, was modern ist. Um ein Beispiel zu geben: In einem Gefängnis seiner Majestät wird die Tradition durch den scheidenden Leiter MacAdder vertreten, der seinem Nachfolger folgende Ratschläge gibt:

*Don't bother about the lower warders or the prisoners. Give hell to the man immediately below you, and you can rely on him to pass it on with interest. If you make a prison bad enough, people'll take jolly good care to keep out of it.*⁵

³ Sykes (1975), p. 48 und p. 66. Dieser Biograph wird in der Sekundärliteratur häufig als Waugh's Freund bezeichnet und die Widmung des ersten Bandes der Sword of Honour Trilogie lautet: "TO CHRISTOPHER SYKES, *Companion in arms*". Sykes fühlte sich allerdings nicht immer verpflichtet, mit seinem Freund freundlich umzugehen. Seine Angaben sind mit Vorsicht zu genießen. Um seine Sexualität auszuleben, bot das frühe 20. Jahrhundert den männlichen Mitgliedern der oberen Mittelklasse offenbar genau so gute (wenn nicht bessere) Möglichkeiten als die heutige Zeit. Dennoch liegt eine so genannte sexuelle Revolution dazwischen. Auch aufgeklärte Menschen, für die homosexuelle Partnerschaften ein alltäglicher Teil der Normalität ist, wären über die in diesem Puff gezeigte Unmoral empört und hätten die Neigung, die Polizei anzurufen.

⁴ Mit dieser Behauptung soll aber keinesfalls geleugnet werden, dass Waugh's Einstellung zur Religion in der Zwischenzeit eine Wandlung erfahren hat.

⁵ Evelyn Waugh, Decline and Fall, Modern Novel Series (Heinemann, London, 1966, first 1928), p. 142.

Das ist zweifelsohne schlimm, zumal der Protagonist des Romans unschuldig im Knast sitzt. Die Reformen des fortschrittlichen Nachfolgers sind aber noch schlimmer und führen unter anderem zu einer besonders grausamen Ermordung des harmlosen Gefängnisgeistlichen, so dass ein Rückkehr zum System MaxAdders unvermeidlich wird. Der Erzähler spricht von einer "*happy reversion to tradition*";⁶ wobei das Adjektiv nur teilweise ironisch zu interpretieren ist.

Wie im Gefängnis, so auch im organisierten Christentum. Nach stürmischen Abenteuern setzt der Protagonist Paul Pennyfeather am Ende des Romans sein Theologiestudium in Oxford fort:

*... Paul settled down again in his chair. So the ascetic Ebionites used to turn towards Jerusalem when they prayed. Paul made a note of it. Quite right to suppress them. Then he turned out the light and went into his bedroom to sleep.*⁷

Der Leser wird vermutlich nicht wissen, ob es summa summarum richtig oder falsch war, gegen die Ebioniten zu vorgehen, aber er wird sich denken, dass eine Unterdrückung nur aus dem Grund, weil diese erstens asketisch waren und zweitens sich beim Gebet Richtung Jerusalem wanden, vielleicht doch recht fragwürdig ist. Eine Figur, die aus aberwitzigen Erlebnissen in der modernen Welt wenn überhaupt etwas, dann lediglich eine Befriedigung über die Unterdrückung Andersgläubiger lernt,⁸ ist eine ziemlich lächerliche Gestalt, aber bei Leibe nicht so lächerlich, wie einer der "*modern churchmen*", deren charakteristischer Zug darin besteht, dass sie an gar nichts glauben müssen. Tradition ist, so scheint es, besser als Erneuerung. Aber selbst das ist fragwürdig, denn hätten sich die Ebioniten durchgesetzt und die anderen unterdrückt, so wäre nach Paul wohl auch dies befriedigend. Es würde eben zur Tradition gehören, nach Jerusalem gewandt zu beten.

Tradition wird in *Decline und Fall*, so der Eindruck des heutigen Lesers, keinesfalls verherrlicht. Dies fällt besonders bei der Darstellung der heldenhaften Männer auf, die auf den Feldern von Flandern für König, Gott und Vaterland gekämpft haben. Die Kriegsgeneration, die Altersgruppe des erfolgreichen Heldenbruders, wird im Roman durch Captain Grimes vertreten. Wie dieser dem Protagonisten selbst erzählt, war er im Krieg ausgesprochen glücklich:

*"... You're too young to have been in the war, I suppose? Those were the days, old boy. We shan't see the like of them again. I don't suppose I was really sober for more than a few hours for the whole of that war."*⁹

Als er in Schwierigkeiten gerät, also "*in the soup*" ist, wie er sich ausdrückt, lassen ihn seine Kameraden mit einem Revolver in einem Zimmer allein. Die Tradition verlangt, dass er nun Selbstmord begeht. Captain Grimes führt aber nicht die Pistole

⁶ *Decline*, p. 158. Die Ironie wird dadurch deutlich, dass der Erzähler betont, der (unschuldige) Protagonist würde nicht in den Genuss dieses Wandels kommen.

⁷ *Decline*, p. 185. Es ist durchaus möglich, in *Decline and Fall* ist eine Verballhornung des Bildungsromans zu sehen: Paul müsste eigentlich aus seinen Abenteuern etwas Gutes, etwas Brauchbares lernen, so viele Erfahrungen können einen Menschen doch nicht unberührt lassen, könnte man meinen. Er landet aber ziemlich genau dort, wo er zu Beginn gewesen ist, seine wilden Erlebnisse beeinflussen ihn nicht mehr als ein Traum. Er ist ein statischer Charakter, der wegen seiner Ahnungslosigkeit eine gewisse Sympathie genießt, aber dennoch lächerlich bleibt.

⁸ Man kann das auch anders sehen. Nach Patey lernt Paul, dass ohne mit Autorität ausgestattete Institutionen Anarchie entsteht. Die recht brutale Intoleranz von "*quite right to suppress them*" ist nach Patey in den späteren Werken Waughs abgeschwächt. Patey, Douglas Lane, *The Life of Evelyn Waugh*, *Blackwell Critical Biographies* (Oxford, 1998), pp. 56 ff.

⁹ *Decline*, p. 19.

an seine Schläfe, sondern eine Whiskyflasche an seine Lippen, und als die Offiziere die Tür öffnen, ist er nicht tot, sondern besoffen. Beim Anblick der überraschten Gesichter bekommt Grimes einen Lachkrampf. Lebenswille und Lebenskraft triumphieren hier über militärisches Brauchtum und Lebensfeindlichkeit. Eine andere Tradition sorgt dann dafür, dass es sich dabei nicht um einen Pyrrhussieg handelt. Als ehemaliger Schüler einer "*public school*", einer Eliteschule also, genießt Grimes gewisse Privilegien: Die gut vernetzten "*old boys*" können nicht zulassen, dass einer von ihnen hingerichtet wird. Grimes wird von der Front nach Irland versetzt und verbringt dort einen angenehmen Krieg. In der im Roman entworfenen Welt spricht wenig gegen seine Handlungsweise.¹⁰

Traditionelles Denken wird im Roman immer wieder lächerlich gemacht, so auch die klassische moralische Rechtfertigung des Imperialismus mit dem Bildungsauftrag der zivilisierten Engländer gegenüber die barbarischen Eingeborenen. Durch Erziehung sollen die "*Neger*" an die Werte einer überlegenen Kultur herangeführt werden. Waugh stellt das fragwürdige Endprodukt dieser Bemühungen mit "*Chokey*" dar, der in Brechung der üblichen Rassenschränken der Liebhaber (oder sollte man vielleicht "*Hausaffen*" sagen?) einer weißen Frau ist. Der englische Imperialismus wird hier Gegenstand einer beißenden Satire, aber nicht vom Standpunkt eines modernen Antiimperialismus aus, sondern aus der Tradition des althergebrachten, eingefleischten Rassismus.¹¹

Chokey und die nicht minder rassistisch gezeichneten Schwarzafrikaner der späteren Romane Waughs können auch den fortschrittlichen Leser amüsieren:

*But all who wish to enjoy these books and remain reputable should know that there is mitigating circumstance. Waugh was not only anti-black but also anti-Semitic, anti-French and, with the rarest of exceptions, anti-British. ... To belong to some ethnic, national or religious entity that had Waugh's approval would be disreputable as well as impossible.*¹²

Wenn alle ihr Fett wegbekommen, dann wäre es schon wieder ein Akt rassistischer Arroganz, gerade die Schwarzen dabei nicht zu berücksichtigen. Obendrein zieht Waugh auch über Menschen mit nationalen Vorurteilen durch den Kakao, zum Beispiel den Leiter einer Privatschule in Wales, der sich über den miesen Nationalcharakter der Waliser auslässt. Dieser macht sich lächerlich, obwohl die Waliser in *Decline and Fall*, nun ja, seinem Bild von ihnen nicht unbedingt widersprechen.¹³

Verzeihlich wird die damals wie heute politisch inkorrekte Darstellung der Welt in *Decline and Fall* durch die umwerfende Komik des Romans. Waugh zwingt, wie der Tscheche Hasek, den Leser über Dinge zu lachen, die alles andere als komisch sind. Ein Lehrer versucht im Regen seine Schüler auf ein Wettlauf vorzubereiten. Er startet eine Gruppe nach dem anderen. Die Schüler kehren nicht zurück. Sein Kommentar:

¹⁰ In Grimes eine positive Figur zu sehen, wäre aber natürlich völlig verkehrt.

¹¹ Man kann "*Chokey*" gerade im Vergleich zu seiner weißen Umgebung positiver werten, aber mir scheint er primär lächerlich zu sein. Siehe *Evelyn Waugh Newsletter/Studies* 42/2 (2011), p. 14.

¹² J. K. Galbraith, "Great Comic Novels", in: *The Guardian Weekly* Dec. 4, 1977, p. 18, zuerst in der *Washington Post*.

¹³ *Decline*, pp. 52 f. In der ursprünglicher Fassung galt Geschlechtsverkehr mit Schafen als eine eher typische Eigenschaft der Waliser. Rücksichtnahme auf die Moralvorstellungen der Zeit, also eine Art Zensur, muss nicht unbedingt schlecht sein, so Patey (1998), p. 26. Auch die Homosexualität Grimes' ist in der Endfassung weniger deutlich ausgeprägt als ursprünglich.

"I don't blame them, I'm sure. It's terribly cold. Still, it was discouraging launching heat after heat and none coming back. Like sending troops into battle, you know."¹⁴

We know: die verlorene Generation. Eigentlich nicht komisch, oder?

Was könnte in einer Dickens'schen Bearbeitung stärker auf die Tränendrüsen des Lesers drücken als das Schicksal eines Knaben, der versehentlich angeschossen wird, dann langsam dahinsiecht und schließlich stirbt? Genau das geschieht mit Little Lord Tangent (man denke bei dieser Bezeichnung an andere kleine Lords aus der englischen Literatur) und sein Leiden ist der Running Gag des Romans. Dies ist deshalb möglich, weil der Leser den Jungen als Mensch gar nicht wahrnimmt. Er ist, wie alle anderen Figuren dieses Romans auch, flach wie ein blutiger Pfannkuchen (falls ein Anglizismus erlaubt ist): Der Leser weiß, dass es ihn so nicht gibt. Als Teil einer surrealen, phantastischen Welt ist sein Schicksal komisch, weil es sich um einen Pappkameraden und nicht einen Menschen handelt.

Die in dem Roman dargestellte Welt ist zwar zeitlich und örtlich genau bestimmt (Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg), aber so überzeichnet, dass kein Leser auf die Idee kommen kann, sie sei realistisch dargestellt. Sie erscheint in einem Zerrspiegel, der niemals vorgibt, etwas anderes liefern zu können als Zerrbilder. Deshalb sind kritische Anmerkungen an der zum Teil äußerst unglaublichen Handlung völlig fehl am Platz. Zum Lesevergnügen gehört allerdings auch dazu, dass der Zerrspiegel erkennbar eine reale gesellschaftliche Wirklichkeit (was das ist, bestimmt der Leser) abbildet, denn am herzlichsten lacht man doch über Karikaturen, in denen man sich selber oder bekannte Menschen wiedererkennt.

Man hat oft die Romane von Waughs erster Schaffensperiode mit denen von P. G. Wodehouse verglichen, vor allem, weil beide komische Bilder der englischen Oberschicht gezeichnet hatten. Man könnte sagen, Wodehouse betrat als erster die literarische Küche und kochte eine zart gewürzte, leicht verdauliche Fischsuppe. Dann kam Evelyn Waugh und schmiss eine Unmenge vom schärfsten Paprika hinein. Nicht jedermanns Geschmack und nichts für Kinder, aber nach der Überzeugung vieler Menschen in Ungarn ist eine Fischsuppe nur dann richtig gewürzt, wenn sie dreimal brennt, einmal im Mund, einmal im Hinterkopf und am nächsten Tag im After. Man sollte aber nicht vergessen, dass Waugh und Wodehouse im Grunde die gleiche Suppe kochten, denn eine Abschaffung der Aristokratie oder eine andere radikale progressive Reformforderung war beiden Autoren fremd.

Während Wodehouse während seines langen Lebens der einmal entwickelten Muster treu blieb, machte Waugh eine deutliche Wandlung durch,¹⁵ die sich allerdings zunächst nur in seiner Biographie und in seiner historiographischen und journalistischen Tätigkeit, nicht jedoch in seinen Romanen sich zeigte. Im Jahre 1930 konvertierte er zum katholischen Glauben und veröffentlichte 1935 eine Biographie des englischen Jesuiten und Märtyrers Edmund Campion, die am besten unmittelbar vor oder unmittelbar nach der Lektüre von Charles Kingsleys *Westward Ho!* gelesen werden sollte, um zu erfahren, wie stark religiöse Vorurteile das Geschichtsbild intelligenter Menschen beeinflussen können. In den Romanen tobte sich Waugh konservativ anarchistischer Humor zunächst weiterhin aus, eine Tatsache, die zu

¹⁴ *Decline*, pp. 45 f.

¹⁵ Patey hält die Vorstellung, die frühen Waugh Romane hätten keine Werte verkörpert und erst mit *Brideshead Revisited* sei diesbezüglich eine fundamentale Änderung eingetreten, für ein "tenacious myth". Dieser Mythos sei in der akademischen Kritik der 50s und 60s besonders gepflegt worden. Wenn man aber *Decline and Fall* ohne Kenntnisse der Biographie Waughs liest, ihn also werkimmanent betrachtet, scheint sich der "myth" zu bewahrheiten.

scharfen Angriffe auf ihn im damals führenden katholischen Wochenblatt Englands, The Tablet, einbrachte. Dort wurde mitunter eine Literatur bevorzugt, die den üblicheren Vorstellungen von Schicklichkeit entsprach. Bei einer Besprechung von Black Mischief beklagte sich der Herausgeber E. Oldmeadow darüber, dass ein Katholik die Frechheit gehabt habe, so ein Buch zu schreiben. Es erschien ihm fraglich, ob man den Autor eines solchen Buches überhaupt als katholisch bezeichnen könne. Das Buch war seiner Meinung nach unmoralisch und die darin getroffenen Aussagen häretisch. Zunächst ließ sich Waugh dadurch weder in seinem literarischem Schaffen noch in seinem Glauben beeindrucken. Da Oldmeadows Angriffe auch in katholischen Kreisen kritisch bewertet wurden, musste er nicht zwischen seiner Kunst und seiner Religion wählen.¹⁶

Waugh's Konversion zur katholischen Kirche entsprach nicht nur einem persönlichen Glaubensbedürfnis, das sich negativ auch schon in Decline and Fall abzeichnete, sondern dem Zeitgeist. Nach dem durch den Ersten Weltkrieg mitverursachten Wertezerfall der bürgerlichen Welt wandten sich viele Schriftsteller von Waugh's Generation Weltanschauungen zu, die von einem recht starren Dogmatismus geprägt waren. Dieser Suche nach einem festen ethischen Halt im Treibsand der Zeit führte Menschen wie Waugh und Graham Greene in die katholische Kirche, andere wie Edward Upward und Rex Warner in den Kommunismus, wieder andere wie George Orwell zumindest zeitweilig in eine Variante des Trotzismus. Parallel zu dieser Entwicklung war eine stärkere Betonung der politischen Funktionen der Literatur und damit eine Politisierung des Kulturbetriebs.¹⁷

Im Gegensatz zu den obigen Ausführungen stellt Waugh's Biograph und guter Bekannter Sykes Folgendes fest: "*Evelyn, in common with most of his generation, took little if any interest in politics.*"¹⁸ Dass das in dieser Absolutheit falsch ist, lässt sich leicht aus dem von Sykes mitgeteilten Tatsachen widerlegen. Er versucht hier vielleicht die nach späteren Vorstellungen von "*political correctness*" völlig deplatzierten politischen Ansichten Waugh's in den 30er Jahren (und früher und später) zu erklären. Dass ein Katholik im Spanischen Bürgerkrieg wenig Sympathien für die republikanische Sache empfand, mag man noch hinnehmen, Waugh's aus Rassismus und dem Glauben an der Unvermeidlichkeit von Krieg und Eroberung gespeisten Unterstützung Mussolinis im Abessinienkrieg schon weniger. Rose Macaulay bezeichnete das 1936 erschiene Buch Waugh in Abyssinia als "*a Fascist tract*", ein Urteil, das von Sykes mit Bezug auf die letzten beiden Kapiteln bestätigt wird. Waugh hat seiner Meinung nach die an einen anderen katholischen Schriftsteller namens Belloc erinnernde Vorstellung von Mussolini als einem wahrlich großen Menschen nie verloren.¹⁹

Waugh's Verhältnis zu Hitler war etwas komplexer. Er posierte zwar gelegentlich als ein Hitlerapologet, verzierte seine Briefe mitunter mit einem Hakenkreuz und unterschrieb sie mit "*Heil Hitler*", aber all das scheint nur Spaß gewesen zu sein, denn er veröffentlichte nichts zur Verherrlichung des Nationalsozialismus und dessen Füh-

¹⁶ Leider fehlen mir für diese Aussagen zur Zeit die Belege. Siehe jedoch www.taylorfrancis.com/chapters/mono/10.4324/9780203196151-48/ernest-oldmeadow-tablet, gelesen am 23.05.2021. Demnach hat Oldmeadow mit der Zeit seine Position als Herausgeber an Waugh's Unterstützer Douglas Woodruff abgegeben. Waugh veröffentlichte mitunter im Tablet.

¹⁷ Nach Ansgar Nünning, Der englische Roman des 20. Jahrhunderts (Stuttgart, 1998), pp. 70 ff. Man kann für diese Schriftsteller die etwas irreführende Bezeichnung "*writers of the 30s*" verwenden. Diese Periodisierung ist an sich nicht falsch, aber man sollte bedenken, dass Orwells Hauptwerke aus den 40ern stammen. Waugh veröffentlicht bereits von den 20ern an bis in die 60er.

¹⁸ Sykes (1975), p. 133.

¹⁹ Sykes (1975), pp. 166-168.

rer. Als auf einer Party in London Hitlerfreund (und späterer Feind des NS-Regimes) "Putzi" Hanfstaengel der Stargast war und dieser die Stimmung mit einem Lied über die Juden und die Jesuiten anheizte, verließ Waugh mit seiner Freundin demonstrativ den Saal. Auch wenn es ihm dabei vermutlich nicht um die Juden ging, tat er immerhin das Richtige.²⁰

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eilte Waugh sofort zu den Waffen und war zwischen 1939 und 1945 Offizier und Gentleman seiner Majestät. Dabei bewies er große Tapferkeit und eine wohl genau so große Inkompetenz.²¹ Er nahm an der britisch-französischen Expedition nach Dakar teil und erlebte Versagen auf der ganzen Linie. Er kämpfte auf Kreta und erlebte dort eine Niederlage. Er war schließlich Verbindungsoffizier zu Titos Partisanen in Jugoslawien und erlebte das, was seiner Meinung nach eine moralische Katastrophe war. All das mit den Frustrationen des Kriegsalltags, mit den Zweifeln an der eigenen Leistung, mit der kritischen Einstellung zu dem offiziell propagierten "Volkskrieg" (*people's war*), das nach seinem Ende in einen "Volksfrieden" (*people's peace*) übergehen sollte, inspirierten ihn zu einer Romantrilogie über den Zweiten Weltkrieg.

Sein Kriegserlebnis (minus die Frustration in Jugoslawien) verarbeitete er aber bereits früher noch während des Krieges in seinem wohl berühmtesten Werk Brideshead Revisited. Die Schlüsselszene dieses Romans, Lord Marchmain's Tod, schrieb Waugh ausgerechnet am Tag der Landung der Alliierten in der Normandie, und er ließ sich durch die Nachrichten von der Errichtung der "*popular front*", wie er den Zweiten Front in seinem Tagebuch nennt, nicht stören. First things first. Nach getaner Arbeit machte er sich primär darum Sorgen, dass die von ihm beauftragte Schreibkraft in ihrer Konzentration gestört werden oder dass das Manuskript in dem invasionsbedingten Durcheinander vielleicht bei der Post verloren gehen könnte,²² eine für einen Künstler seines Ranges sehr vernünftige Einstellung, auch wenn sie wie eine Art Flucht vor der Kriegswirklichkeit aussieht.

In dem Vorwort einer nach dem Kriege überarbeiteten Ausgabe dieses Romans geht Waugh darauf ein, wie die Darstellung von der Kriegswirklichkeit geprägt worden ist:

*It was a bleak period of present privation and threatening disaster – the period of soya beans and Basic English – an in consequence the book is infused with a kind of gluttony, for food and wine, for the splendours of the recent past, and for rhetorical and ornamental language, which now with a full stomach, I find distasteful.*²³

²⁰ Sykes (1975), pp. 133 f.

²¹ Zumindest Menschenführung gehörte nicht zu seinen Stärken. Angeblich waren seine größten Feinde in der englischen Armee die ihm unterordnete Soldaten (Sykes, p. 192, in diesem Kontext siehe auch p. 228). Nach Jeffrey Meyers gehörte Waugh zu den schwierigsten und unliebsamsten Offizieren im Dienste der Krone. Er neigte angeblich dazu, Vorschriften zu ignorieren und Befehle zu missachten. Nicht nur die einfachen Soldaten, auch die Offiziere sollen ihn gehasst haben. Jeffrey Meyers, "*Caged Ferrets: Evelyn Waugh and Randolph Churchill in Wartime Yugoslavia*", *Evelyn Waugh Newsletter/Studies* Vol. 50/2 (2019), pp. 30- 47, hier und p. 30 und p. 34. Gegen die negative Beurteilung von Waughs Leistung als Soldat wendet sich vor allem Donat Gallagher in mehreren Artikeln in eben dieser Zeitschrift. Er warnt sehr eindringlich davor, Sykes zu vertrauen. Siehe zum Beispiel Gallagher, David, "*Was Evelyn Waugh in Danger of Being Shot by His Men?*" *Evelyn Waugh Newsletter/Studies* 41/3 (2011), pp. 13-16. Die Frage in der Überschrift dieses Aufsatzes betrifft eine nach Gallagher verleumderische Behauptung, wonach Waugh bei den einfachen so unbeliebt gewesen sei, dass diese ihn ohne besondere Vorkehrungen zu seinem Schuss womöglich erschossen hätten.

²² Sykes (1975), p. 140.

Diese Völlerei sei aber, so Waugh, so stark mit dem Wesen des Romans verbunden, dass sie nicht gänzlich hatte herausediert werden können. Gott sei Dank hat er das nicht ernsthaft versucht, denn er hätte damit den Roman kaputt gemacht.

Der graue Kriegsalltag im Hinterland wird lediglich in einem kurzen Prolog und einem noch kürzeren Epilog geschildert. Dieser Rahmen erhöht die Farbenpracht des Hauptteils, den Reiz der Colleges in Oxford, eines Palazzos in Venedig, eines Luxusdampfers auf dem Atlantik oder eben des im Titel bereits genannten Landsschlusses Brideshead. Waugh's Figuren leben gut in der guten alten Zeit. Aber auch Genuss will gelernt sein.

In einer Szene führt der Ich-Erzähler einen in der ersten Gesellschaft verkehrenden aber nicht dazugehörenden, aus Kanada stammenden Politiker namens Rex in ein kleines aber hervorragendes Restaurant in Paris:

I remember the dinner well – soup of oseille, a sole quite simply cooked in a thick-wine sauce, a caneton à la presse, a lemon soufflé. At the last minute, fearing that the whole thing was too simple for Rex, I added caviar aux blinis. And for wine I let him give me a bottle of 1906 Montrachet, then at its prime, and, with the duck, a Clos de B'èze of 1904.²⁴

Hier werden Perlen vor die Säue geworfen, denn Rex ist nicht in der Lage, nicht theatralisch zur Schau gestellte Qualität zu erkennen. Am Ende des Mahles weist er einen ausgezeichneten Cognac zurück, spielt sich als der große Experte auf, trinkt dann etwas erheblich Schlechteres und blamiert sich vor dem Kellner, dem Ich-Erzähler und auch dem Leser, der sich mit dem kompetenten Genießer identifiziert und sich so Rex überlegen fühlt. Dieses Gefühl hält sich allerdings nur so lange, bis er sein Hirn einschaltet. Dann merkt er nämlich, dass sein eigener Status niedriger ist als der von Rex, dass das üppige Mahl mehr an eine Szene aus einem James Bond Roman erinnert als an seinen letzten Gaststättenbesuch, dass die Verachtung, die der Erzähler für Rex empfindet, in potenzierte Form ihm gilt, und dass er als Leser überhaupt keinen Grund hat, dem Erzähler immer zu vertrauen und seine Wertungen unkritisch zu übernehmen. Dies sollte ihn allerdings nicht daran hindern, den luxuriösen Charme des Schlosses Brideshead zu genießen, der durch die Tatsache, dass es kurz vor seiner Zerstörung steht, noch gesteigert wird.

Der Untergang des im Roman beschworenen Arkadiens setzt bereits vor 1939 ein und wird durch den Krieg lediglich radikalisiert und beschleunigt: Der Erzähler, seines Zeichens Kunstmaler, erlebt als Folge der Weltwirtschaftskrise von 1929 im Gegensatz zu seinen Kollegen und den meisten Unternehmern einen Auftragsboom. Dies ist aber ein Zeichen des Verfalls, denn wegen seiner einschlägigen Reputation wird er gerufen, die herrschaftlichen Häuser zu porträtieren, die man schon bald verlassen oder entwürdigen beziehungsweise entstellen wird. Seine Ankunft signalisiert oft, dass der Auktionator im Anmarsch ist.²⁵

Aber auch ohne Weltwirtschaftskrise und Krieg, auch ohne Generalstreik und Konzentrationslager (sie gehören zum Hintergrund des Romans) ist Arkadien nicht vollkommen: "ET IN ARCADIA EGO", lautet die Überschrift des ersten Großabschnitts, und das "Ich" hier ist kein anderer als der Tod.

²³ E. Waugh, "Preface" in Brideshead Revisited (Harmondsworth, 1962), pp.7/8., hier p. 7. Die erste Fassung des Romans erschien 1945, die zweite 1960.

²⁴ Brideshead, p. 166.

²⁵ Brideshead, p. 216. Was hier traurig melancholisch angesprochen wird, ist in Decline and Fall zum Brüllen komisch. Dort ist Geld genug vorhanden um zu modernisieren. Das Ergebnis ist niederschmetternd (Decline, pp. 97 ff.).

Die Allgegenwart des Todes führt zum eigentlichen Thema des Romans, die Waugh so zusammengefasst hat: *"the operation of divine grace on group of diverse but closely connected characters"*.²⁶ Alle diese Menschen sind irgendwie mit dem Landsitz Brideshead und dadurch auch mit den zum Adel gehörenden Flyte/Marchmains verbunden. Ihr Familienoberhaupt erklärt mal mehr oder weniger scherzhaft, *"I am all the Socialists would have me be"*²⁷ und spricht damit nicht nur für sich allein. Die Ausführungen seiner von ihm getrennt lebenden Frau über das Verhältnis von katholischem Glauben und Reichtum würden jeden Linksradikealen entzücken. Sie macht keinen Hehl daraus, dass sie selbst dann, als sie verhältnismäßig arm gewesen ist, zu den Reichen dieser Erde gehört hat. Nach einem in finanzieller Hinsicht großartigem Heirat kann sie sich viele schöne und teure Dinge leisten. Früher hat ihr ihre privilegierte Stellung Sorgen bereitet, später aber dank ihrer Religiosität nicht mehr:

*"Now I realize that it is possible for the rich to sin by coveting the privileges of the poor. The poor have always been the favourites of God and his saints, but I believe that it is one of the special achievements of Grace to sanctify the whole of life, riches included. Wealth in pagan Rome was necessarily something cruel; it's not any more."*²⁸

Der linksradikale Liedermacher Joe Hill drückte Lady Marchmains Meinung so aus:

*Work all day
Live on hay,
You'll get pie in the sky when you die.*²⁹

Das Christentum, bei Marx das Opium des Volkes, ist bei Lady Marchmain auch noch das Kokain der Reichen und der Superreichen, mit dem das sich regende Gewissen trefflich betäuben lässt. Schließlich wird weder Lady Marchmain noch sonst irgendjemand gezwungen reich zu sein, und es steht jedem frei, dem heiligen Franziskus von Assisi nachzueifern. Es kann, wie das Leben Tolstois beweist, zu Schwierigkeiten kommen, insbesondere wenn man auch die Interessen der Kinder berücksichtigen will, aber man braucht auf die Privilegien der Armen nicht neidisch zu sein, man kann sie erwerben, wenn man sie wirklich haben will.

Die katholische Lady Marchmain wird von einem ihrer Söhne recht zutreffend als *femme fatale*, die bei Berührung tötet, charakterisiert,³⁰ und es fällt schwer, sie mit Sympathie zu betrachten. Das Problem, den sie hier anspricht, ist dennoch interessant und in der Geschichte des Katholizismus eminent wichtig: Wie kann man ein Armutsideal in Verbindung mit einer Anhäufung riesigen Reichtums verbinden, ohne dabei eindeutig zum Heuchler zu werden? Wenn man die Grundthese ihrer Ausführungen vom katholischen Standpunkt betrachtet, ist diese durchaus nicht häretisch: Durch die Barmherzigkeit Gottes kann bekanntlich ein Kamel durch das Nadelöhr gehen, die Gnade Gottes ist auch sündhaften Aristokraten nicht verwehrt, die all das sind, was die Sozialisten von ihnen behaupten. Kein Lebendiger ist grundsätzlich ausgeschlossen, nicht einmal Lady Marchmains Mann.

²⁶ "Preface" zu Brideshead, p. 7.

²⁷ Brideshead, p. 96

²⁸ Brideshead, p. 122.

²⁹ Joe Hill, *"The Preacher and the Slave"*, auch unter *"Long Haired Preachers"* bekannt und zuerst in der vierten Auflage des Little Red Songbook in 1911 gedruckt. Siehe u. a. Wikipedia, s. v. The Preacher and the Slave (eingesehen am 24.05.2021) und unzählige male sonstwo im Internet.

³⁰ Brideshead, p. 206.

Nach dem Tod der seiner Frau kehrt der Lord heim und liegt in großem Prunk im Sterben. Für die Verwandten stellt sich die Frage, ob sie für den Katholiken, der in seinem Leben von den Lehren der Kirche nichts hielt und auf die Sakramente keinen Wert legte, einen Priester holen sollten, um ihm die Letzte Ölung zu geben. Dieses Problem taucht auch außerhalb dieses Romans immer wieder auf. Bertha von Suttner verärgerte die Verwandtschaft ihres Mannes, als sie sich an eine gemeinsame Absprache hielt und ihren Gatten ohne Priester sterben ließ.³¹ Meine Mutter holte für meinen ungläubigen Großvater den Pfarrer, und für meine Großmutter war das in ihrem weiteren Leben ein großer Trost. Bei den Marchmains liegt die Entscheidung bei Julia, der Tochter des Lords, die obendrein die Geliebte des Ich-Erzählers ist. Trennt sich Julia von ihrer Religion und ihrem Mann, heiratet sie dann ihren Lover, so wird dieser Herr von Brideshead. Die Argumente gegen die Befolgung katholischer Moralvorsätze und Gebräuche, die er als Agnostiker vorbringt, entsprechen also seinen Interessen. Bedingt durch die Erzählperspektive werden aber auch die katholischen Begründungen nicht unkritisch dargestellt, so dass ein allzu billiger Didaktizismus vermieden wird. Julia entscheidet sich für die Letzte Ölung. Als dann noch der Herr Papa mit letzter Kraft sich bekreuzigt, bevor er seine im letzten Augenblick gerettete Seele aushaucht, verzichtet Julia auf die Liebe, gibt dem Geliebten den Laufpass und kehrt zu ihrem ungeliebten Mann (Rex, der kanadische Barbar) zurück. Der Erzähler lernt sie zu verstehen, und als er als Offizier das von den Truppen seiner Majestät übel zugerichtete Brideshead wiedersieht, ist er zwar "*homeless, childless, middle-aged, loveless*", wie er selbst sagt, aber dennoch "*unusually cheerful*", wie einer seiner Kameraden es im Schlusssatz des Romans beobachtet, denn er hat wohl Zugang zu einer angeblich unvergänglichen Religion gefunden.

Im Prolog und im Epilog wird Brideshead von den britischen Truppen benutzt und geschändet: Irgendjemand ist zu faul gewesen um aufs Klo zu gehen und hat in den Kamin gepisst, Kippen werden in den Springbrunnen geworfen, das schöne Tal eignet sich als Trainingsgelände. Ein neues Zeitalter bricht an. Für den Erzähler wird diese "Moderne" durch den ihm unterstellten "*platoon-commander*" Hooper verkörpert. "*I had a feeling which almost amounted to affection for him*", behauptet der Ich-Erzähler, bevor er ihn dann literarisch fertigmacht, so dass die Betonung auf "*almost*" liegen sollte. Hooper ist inkompetent, unbeliebt bei Untergebenen und Vorgesetzten, ungebildet, ohne Ehrgefühl, ohne ästhetisches Empfinden. Er ist ein Produkt der modernen Erziehung:

*The history they taught him had had few battles in it but, instead, a profusion of detail about humane legislation and recent industrial change.*³²

Die Helden von den Thermophylen lassen dieses modernen Soldaten Herz nicht höher schlagen und haben ihn auch schon als Knaben nicht bewegt, Worte wie Gallipoli, Balaclava, Quebec, Lepanto, Bannockburn, Roncevaux oder Marathon lassen ihn kalt, falls er überhaupt weiß, dass sie für Schlachten stehen. Er akzeptiert seinen Zwangsdienst in der Armee wie eine Krankheit, die es zu überleben gilt. Ein gewisser Respekt für Effizienz (die ihm abgeht) im Geschäftsleben, Sozialneid und Anfälligkeit für nationalsozialistisches Gedankengut³³ vervollständigen das Bild vom Unter-

³¹ Siehe u. a. Harald Steffahn, *Bertha von Suttner, Rowohlt's Monographie* (Reinbek, 1996), pp. 123/24. Steffahn erwähnt auch, dass ein ähnlicher Konflikt literarisch von Arthur Schnitzler gestaltet worden ist.

³² *Brideshead*, p. 15.

³³ Als er einige Patienten eines Irrenhauses sieht, bemerkt Hooper, dass Hitler diese vergast hätte und fährt fort: "*I reckon we can learn a thing or two from him.*" (*Brideshead*, p. 10). Die Ermordung geisteskranker Menschen galt unter den Untaten des Hitlerregimes gerade bei Katholiken als

menschen, das vom Ich-Erzähler als Symbolfigur der neuen englischen Jugend und des anbrechenden Zeitalters gesehen wird. Dieser Mann mit einem regionalen Akzent ist dermaßen negativ dargestellt, dass ein Rezensent sich die rhetorische Frage erlaubte, ob die Seele Lord Marchmains wertvoller sei als die Hoopers. Eine literaturwissenschaftliche Darstellung greift diese Frage auf und weist darauf hin, dass Hoopers Unvollkommenheiten im Vergleich zu denen der Flyte-Marchmains und auch des Erzählers (Ehebruch en masse, Apostasie, Alkoholismus, wahrscheinlich auch sexuelle Perversion, beziehungsweise das, was man damals dafür hielt) objektiv vielleicht gar nicht so gewichtig sind.³⁴ Im Roman kommt er aber schlechter weg. Der Ich-Erzähler ist, so scheint es, äußerst unzuverlässig.

Im Jahre 1959, also nach der Labour-Nachkriegsregierung unter dem dritten konservativen Premierminister in ununterbrochener Folge, sah sich Waugh genötigt, die Zeitbedingtheit dieses Romans zu betonen. Der Kult der englischen "*country houses*" sei nicht vorhersehbar gewesen, *Brideshead* wäre in alter Schönheit wohl wieder hergestellt worden. Auch die englische Aristokratie hätte ihre Identität besser als 1945 vorhersehbar erhalten: "*The advance of Hooper has been held up at several points.*"³⁵ Interessant ist hier, dass sich das Hooperbild des Erzählers und des Autors weitgehend zu decken scheinen.

Obwohl (oder weil) *Brideshead Revisited* beim Publikum gut ankam und er heute vielleicht der bekannteste Roman Waughs ist, war die kritische Reaktion zunächst keineswegs einhellig positiv. Waugh hatte zu diesem Zeitpunkt mit seinen bitterbösen Satiren literarischen Ruhm und Respekt erworben, und nicht jeder war bereit, seinen Aufbruch zu neuen Ufern gutzuheißen. Der Name "*Waugh*" stand für ein extrascharfen Pfefferminzbonbon und eignete sich nicht zur Vermarktung von Marzipanpralinen. Wer das eine mag, kann das andere vielleicht nicht ausstehen.³⁶

Der Autor stand nun am Scheideweg. Seine Teilnahme am Zweiten Weltkrieg hatte ihn mit Material für mehrere Romane versorgt, wie sollte er aber es nutzen? Er hätte den Weg von *Brideshead* und des diesem unmittelbar folgenden katholisch-apologetischen Romans über die heilige Helena konsequent weitergehen und dabei die auch in diesen Werken gelegentlich vorhandenen satirischen Elemente noch weiter unterdrücken können. Es wäre aber auch möglich gewesen, zu den Anfängen zurückzukehren und weitere Romane wie *Decline and Fall* zu schreiben. Er verwarft schließlich beide Alternativen und versuchte in der Romantrilogie *Sword of Honour* eine Synthese der beiden Möglichkeiten und kreierte eine Art Marzipanpraline mit extra scharfer Pfefferminzfüllung. Ob diese Mischkreation schmackhaft ist, war und bleibt Ansichtssache, wie auch die Bewertung von den einzelnen Phasen von Waughs Gesamtwerk. Die Anhänger der reinen Pfefferminzbonbons werde von Edmund Wilson aufgeführt³⁷, das allgemeine Lesepublikum mag eher die süßen Marzipanpralinen, die dritte Fraktion hingegen urteilt wie folgt:

besonders verabscheuungswürdig.

³⁴ James F. Carens, *The Satiric Art of Evelyn Waugh* (Seattle, 1966), p. 108.

³⁵ *Brideshead*, "Preface" (1959), p. 8. In der *Sword of Honour* Trilogie heißt Hooper Trimmer und ist insofern auf dem Vormarsch, als sein unehelicher Sohn als legitimes Kind und Erbe in eine Familie vom alten Adel aufgenommen wird. Ob er allerdings Hooper'sche Züge zeigen wird, ist beim Abschluss der Handlung offen.

³⁶ Wie bereits erwähnt, wendet sich Patey (1998) vehement gegen die oft vertretene Ansicht, die frühen spielerischen Romane hätten keine Werte verkörpert und mit *Brideshead* wäre diesbezüglich eine fundamentale Änderung eingetreten. Sicherlich kann man auch *Decline and Fall* im Kontext des Kampfes katholischer Kreise gegen das, was sie "Modernismus" nannten, begreifen. Was auch immer Waugh beabsichtigte, der Humor dieses Romans viel eher anarchistisch und nihilistisch als katholisch. *Brideshead* ist so etwas wie die Entgegnung auf die an Erich Kästner gestellte Frage, wo denn das Positive bleibe.

*For his trilogy he (Waugh) evolves a narrative method which includes both (Decline and Fall und Brideshead), but transcends them, combining his old detached ironic manner with the passionate conviction of his later works, and fusing his comic with his tragic vision in an attempt to do justice to the facts of war.*³⁸

Da dies weitgehend geglückt sei, bildet für diesen Kritiker die Trilogie den Höhepunkt in Waughs Schaffen.

De gustibus semper est disputandum, könnte man da ausrufen, vor allem, wenn man bedenkt, dass auch die drei Teile von Sword of Honour völlig unterschiedlich bewertet wurden. Für Gore Vidal ist zum Beispiel der erste Roman, der 1952 erschienene Men at Arms, der beste der drei, Sykes mag gerade dieses Buch nicht besonders und meint, der zweite Band, Officers and Gentlemen aus dem Jahre 1955 sei viel besser, der dritte im Bunde (Unconditional Surrender, 1961) sei das beste Buch des Autors schlechthin. Joseph Heller hingegen behauptet, gerade dieses Buch sei das schlechteste einer ohnehin schlechten Trilogie, ein guter Anlass also für den Waugh-Leser, sich in ein Ex-Waugh-Leser zu verwandeln.³⁹ Einzelwertungen der ersten beiden Bände sind allerdings oft deshalb problematisch, weil man nach Men at Arms nicht unbedingt mit Fortsetzungen rechnete und nach Officers and Gentlemen das Werk mitunter für abgeschlossen hielt. Wie eng die drei Teile zusammenhängen beweist aber die Tatsache, dass Waugh sie später mit einigen Kürzungen als einen einheitlichen Roman herausgab. In der Sekundärliteratur gibt es Texte von Autoren, die sich primär auf diese Fassung beziehen.

In der gekürzten Ausgabe wird allerdings ein Aspekt der klare Aufbau der Trilogie eher verwischt als sichtbar gemacht. Jeder der drei Romane ist nämlich ähnlich strukturiert. Der Protagonist Guy Crouchback durchläuft in England eine längere Vorbereitungsphase, sodann zieht er in den Krieg und kommt dann aus dem Ausland um einige Enttäuschungen und Erfahrungen reicher wieder nach England zurück. Wenn dieser Rückkehr am Ende eines Romans und nicht lediglich am Ende eines Romanabschnitts steht, bekommt er eine wesentlich stärkere Betonung. Ich glaube auch, dass das Lesevergnügen durch eine längere Pause zwischen den einzelnen Bänden eher erhöht als geschmälert wird.⁴⁰

Wenn man bedenkt, dass die Kriegseinsätze den Protagonisten zunächst nach Dakar, dann nach Kreta und schließlich nach Jugoslawien führen, liegt die Vermutung nahe, die Trilogie sei eine Art fiktive Autobiographie. Man kann zusätzlich noch zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen dem Autor und seinem Held feststellen: Beide sind konservativ katholisch, beiden ist die erste Frau mit einem anderen Mann davongelaufen, beide machen in der Armee eine wenig glanzvolle Karriere, beide verletzen sich bei einem Fallschirmsprung das Knie, et cetera, et cetera. Waugh lässt Guy auch im Detail so handeln, wie er einst selbst gehandelt hat. Sein Protagonist

³⁷ Zusammenfassend in Schlüter (1970), p. 29, ausführlich in Edmund Wilson im New Yorker vom 5. Januar 1946, repr. in Martin Stannard (ed.) Evelyn Waugh: The Critical Heritage (London, 1984), pp. 245-248. In dieser Sammlung sind alle die später erwähnten mit vielen anderen Rezensionen zu finden.

³⁸ Andrew Rutherford, "Waugh's Sword of Honour", in: M. Mack and I. Greger eds., Imagined Worlds, Essays on some English Novels and Novelists in Honour of John Butt (London, 1968, pp. 441-460, hier p. 447.

³⁹ Gore Vidal in der New York Times Book Review vom 2. Januar 1962, Joseph Heller in der Nation vom 20. Januar 1962, beide in Stannard (1984), pp. 438-442 bzw. pp. 442-444. Sykes (1975), pp. 352, 375, 429. Dabei auffällig: Waugh widmete, wie bereits erwähnt, gerade Men at Arms Sykes.

⁴⁰ Bis auf den letzten Gedanken nach A. Rutherford (1968), pp. 444 f.

stört nach dem Vorbild des Autors die Ruhe eines Offiziers dadurch, dass er seine Leute vor dessen geöffnetem Fenster mit großer Lärmentwicklung exerzieren lässt.⁴¹

Die Unterschiede zwischen Guy und Evelyn sind indessen nicht wegzudiskutieren, der eine ist Konvertit,⁴² der andere wurde katholisch erzogen, et cetera, et cetera. Ganz allgemein ist Guy als Offizier vielleicht etwas weniger inkompetent als Evelyn, er genießt auf jeden Fall einen höheren sozialen Status. Hinzu kommt, dass Waugh seine eigenen Erlebnisse mehr oder minder versteckt auch auf andere Personen überträgt. Guy ist zum Beispiel Vorgesetzter eines einfachen Soldaten, der während der Dünkirchenkrise Sonderurlaub haben möchte, um an einem Tanzwettbewerb in Blackpool teilnehmen zu können. Er weiß, dass Frankreich gefallen ist, dass ein deutscher Invasionsversuch im Bereich des Möglichen liegt, aber er hat jahrelang den langsamen Walzer geübt. Der Protagonist weist die Bitte zurück:

*And Guy remained to wonder: Was this the already advertised spirit of Dunkirk? He rather thought it was.*⁴³

Waugh war da als Offizier weniger streng, denn er ließ den Tänzer ziehen, der übrigens den Wettbewerb dann tatsächlich gewann.⁴⁴ Waugh ist in diesem Fall aber nicht nur Guy, sondern auch der Bittsteller. Er wollte zwar kein Tanzwettbewerb gewinnen, sondern einen Roman schreiben und es ging dabei nicht um Dünkirchen, aber dennoch, die Parallele lässt sich nicht übersehen. Hinzu kommt: Im letzten Band der Trilogie schreibt eine äußerst unsympathische Figur während des Krieges einen langen Roman, der angeblich für Brideshead Revisited stehen soll.⁴⁵

Das autobiographische Element in Sword of Honour ist so deutlich, dass Paul Fussell den folgenden Vergleich mit dem wohl berühmtesten englischsprachigen, komischen Erinnerungsbuch zieht, das der Erste Weltkrieg hervorgebracht hat:

*Both Graves and Waugh have written fiction-memoirs, although Graves's is a fiction disguised as a memoir while Waugh's is a memoir disguised as a fiction.*⁴⁶

Fussell hat sicher recht, wenn er Graves' Goodbye To All That als als den Ahnherrn von Waugh's Trilogie outet und dabei behauptet, dass das Kriegserlebnis beider Autoren zum Teil mit den Mitteln der "comedy of manners" gestaltet, dass die wie auch immer geartete historische Wirklichkeit durch bestimmte literarische Konventionen dem Leser vermittelt werde. Dies ist allerdings bei fast jedem narrativen Text über einen realen Vorgang der Fall. Graves betont durch seine Verwendung der ersten Person Singular den subjektiven Charakter seiner Erzählung: Der Erste Weltkrieg ist in Goodbye To All That ein Ereignis wie es eine Person erlebt und aufgrund seiner literarischen Vorbilder verarbeitet. Waugh's Darstellung ist nicht

⁴¹ Officers, pp. 121 f. (zitiert wird, wenn nicht anders angegeben, stets die längere Fassung in der Penguin Ausgabe), Sykes (1975) p. 213.

⁴² Der Unterschied zwischen Konvertiten und von Kindheit an katholischen Menschen wird in Unconditional Surrender vom Onkel des Protagonisten betont: "Personally I find it very difficult to regard converts as Catholics". Der Sprecher ist ein harmloser Sonderling, der in der Kirche gut vernetzt ist. Waugh dürfte mit solchen Vorurteilen begegnet sein. Sie könnten seinen recht fundamentalistischen Katholizismus erklären. Unconditional, p. 138.

⁴³ Men at Arms, p. 205.

⁴⁴ Gallagher (2011), pp. 13-16, hier p. 14.

⁴⁵ Siehe Sykes (1975), pp. 427 f. Die Beispiele für autobiographische Elemente ließen sich leicht mehren.

⁴⁶ Paul Fussell, The Great War and Modern Memory (OUP, London, 1975), p. 220.

minder durchgestaltet und die gelegentliche Verwendung eines auktorialen Erzählers⁴⁷ macht sie keineswegs weniger subjektiv.

In der Trilogie tritt das autobiographische Element zwar besonders stark hervor, der Autor verarbeitet aber auch in seinen früheren Werken Selbsterlebtes und geht dabei so weit, dass er mitunter private Scherze in einen Roman einbaut, die lediglich von Verwandten und Freunden verstanden werden können.⁴⁸ Dies beeinträchtigt aber den Lesegenuss heute nicht allzu sehr, denn es bleibt genug zum Lachen übrig.⁴⁹ Und wenn auch die Handlung von Sword of Honour nicht so aberwitzig ist wie die von Decline and Fall, so ist der darin enthaltene Humor dem des früheren Romans mitunter sehr ähnlich. Machte sich Waugh 1928 sich über Reformer des englischen Strafvollzugs lustig, so nimmt er sich 1955 moderne Ernährungsberater auf eine ähnliche Art und Weise vor: Auf einer abgelegenen schottischen Insel wird Dr. Glendering-Rees auf einige arme Soldaten losgelassen. Dieser Experte meint, die Natur biete alles, was der Mensch an Nahrung brauche, wenn man richtig kauft und bereit sei, Köstlichkeiten wie Napfschnecken und Seegrass zu verspeisen:

"There's everything a man can want here," he said, gazing fondly at the desolate fore-shore. "A rare banquet."

Die Folgen für die ihm anvertrauten Soldaten und für ihn selbst sind im Waugh'schen Universum selbstredend äußerst unangenehm.⁵⁰

Nicht minder komisch ist die Figur von Air Marshall Beech, der einen seinen Untergebenen und die Popularität der Luftwaffe während der Luftschlacht um England dazu benutzt, in einen exklusiven Londoner Club aufgenommen zu werden. Die anderen Mitglieder benehmen sich während eines Bombenangriffs wie echte Gentlemen und bleiben cool, der Luftmarschall verkriecht sich hingegen unter einen Billardtisch, eine Tatsache, die nicht unbemerkt bleibt und für eine ebenfalls coole Reaktion der anderen sorgt. Beech weiß nicht, wie man sich in diesen Kreisen benimmt, und selbst der Portier kann es sich herausnehmen ihn durch übertriebenen Höflichkeit lächerlich zu machen.⁵¹

In Decline and Fall wird wie erinnerlich der schwarze Liebhaber einer weißen Frau der Lächerlichkeit preisgegeben. *"I sure am crazy about culture"*, sagt *"Chokey"* von sich, kurz bevor er einen englischen Akademiker fragt, ob er einige Dramen Shakespeares gelesen habe, und sich so blamiert.⁵² In Unconditional Surrender

⁴⁷ Lange Passagen der Trilogie werden personal, also aus der Perspektive einer Einzelperson, erzählt, die nicht unbedingt der Protagonist sein muss.

⁴⁸ So Patey (1998) mit Bezug auf Scoop.

⁴⁹ In der Trilogie karikiert Waugh viele real existierende Personen, die dem deutschen (und inzwischen wohl auch vielen heutigen englischen) Leser unbekannt sind, am brutalsten wohl seinen Intimfeind in der britischen Armee Lord Lovat in der Figur von Trimmer, wobei der Autor (wie zuvor Aldington) dem Romanfigur genügend viele fiktive Züge mitgibt, so dass er vor Verleumdungsklagen sicher ist. Siehe Donat Gallagher, *"'I am Trimmer, you know . . . 'Lord Lovat in Evelyn Waugh's Sword of Honour"* in: Evelyn Waugh Newsletter/Studies Vol. 41/ 2 (2010), pp. 1-6. Andere reale Vorbilder: Cyril Connolly, Herausgeber von "Horizon" gleicht Everard Puce, Herausgeber von "Survival"; Sir Harold Nicholson gleicht Sir Ralph Bromton, Lady Diana Cooper gleicht Mrs. Stich etc., usw. Siehe Donald Greene, *"Sir Ralph Bromton -- An Identification"* in: Evelyn Waugh Newsletter/Studies Vol. 8 (1974).

⁵⁰ Officers, pp. 94 f. und p. 105. In Unconditional pp. 26 f. wird kurz erwähnt, dass dieser Fachmann später seine Experimente mit Kriegsdienstverweigern fortsetzt und gar manche von ihnen ins Krankenhaus bringt. Die sog. "conscientious objectors" spielen in der Trilogie keine große Rolle. Vorbilder sind sie sicherlich nicht, werden aber auch nicht allzu heftig angegriffen. Siehe in diesem Kontext Unconditional, pp. 115 f.

⁵¹ Officers, pp. 10 ff.

⁵² Decline, pp. 64 ff.

kommen die in England lebenden Schwarzafrikaner noch schlechter weg. Der prominenteste Vertreter dieser Bevölkerungsgruppe ist Dr. Akonaga, der ein Praxis als "*nature-therapist and deep psychologist*" besitzt und sein Geld mit damals noch illegalen Abtreibungen verdient. Dieser Scharlatan macht dann im Krieg Karriere und darf eine Art alternative Kriegsführung durch Zauberei praktizieren. Um Hitlers Außenminister Alpträume zu verursachen benötigt er lebendige Skorpionen. Diese werden durch einen Offizier als Eilboten eingeflogen. Dummerweise entkommen die Tierchen und machen den Überbringen im eigentlichen Sinne des Wortes verrückt.⁵³

Auch wenn natürlich Dr. Akonaga keine repräsentative Figur ist, könnte man in der Art, wie er dargestellt wird, so etwas wie Rassismus argwöhnen, vor allem dann, wenn man sich an Waugh's Humor im ersten Band der Trilogie erinnert. Dort spielt der Draufgänger und Brigadier Ritchie-Hook eine wesentliche und durchaus nicht unsympathische Rolle. Während der Expedition nach Dakar schickt er ohne militärische Notwendigkeit (in seinen Worten als "*a little bit of very unofficial fun*") einen kleinen Stoßtrupp an Land, die feststellen soll, ob ein bestimmter Küstenabschnitt von den Vichy-Franzosen befestigt ist oder nicht. Dem Protagonisten wird das Kommando übertragen. Er soll als Beweis seiner Landung eine Kokosnuss mitbringen. Ritchie-Hook schließt sich zunächst unerkannt dem Unternehmen an und besorgt sich seine "*coconut*" selbst, nämlich den abgeschnittenen Kopf eines Schwarzafrikaners. Der Brigadier wird verwundet, bringt aber seine Trophäe in Sicherheit. Damit nicht genug, er lässt sie konservieren und stellt den grinsenden Kopf neben sein Bett im Spital. Im Kontext des Romans ist all das komisch und irgendwie verzeihlich. Der Leser mag weiterhin diesen Sonderling, vor allem auch deshalb, weil er kaum in Gefahr läuft, ihm im wirklichen Leben jemals zu begegnen.

Ritchie-Hooks Sinn für Humor äußert sich in weniger makabrer Form auch darin, dass er seinen Untergebenen schon mal gern einen wüsten Streich spielt. Opfer dieser Neigung wird ein Soldat namens Apthorpe, der wie der Protagonist in so vorgerückten Jahren Offiziersanwärter und Offizier wird, dass beide den Spitznamen "*uncle*" erhalten. Auch kreuzen sich ihre Wege so oft, auch sonst erleben sie so oft Vergleichbares (beide haben z. B. lange Zeit fern von Großbritannien verbracht, beide hinken gleichzeitig aufgrund einer Fußverletzung), dass manche Interpreten des Romans meinen, Waugh spiele hier mit dem altherwürdigen Doppelgängermotiv: Guy müsse sich dem Einfluss Apthorpes entziehen, er müsse den Apthorpe in sich beseitigen um eine positive Entwicklung durchmachen zu können.⁵⁴ Der Protagonist ist dann am Ende von *Men at Arms* tatsächlich für den Tod seines Kameraden mitverantwortlich: Als dieser in einem Krankenhaus liegt, bringt Guy ihm heimlich eine Flasche Whisky als Geschenk mit. Damit folgt er zwar einer alten Soldatentradition, verstößt aber bewusst gegen die geltenden Vorschriften. Apthorpe betrinkt sich und stirbt an den Folgen. Die Reaktion des Protagonisten ist seltsam: Er ist zwar erschüttert, aber nur in der Art und Weise, wie wenn jemand unbeteiligter Augenzeuge eines Unfalls geworden ist. Gewissensbisse hat er keine. In dem nächsten Band der Trilogie erfüllt er dann den letzten Wunsch Apthorpes unter recht großem Aufwand gewissenhaft und wird ihn so endgültig los.

Die Rolle Ritchie-Hooks in diesem Emanzipationsprozess wird gelegentlich stark hervorgehoben: Nach dem Vorbild einer "*morality play*" soll er so etwas wie der gute

⁵³ *Unconditional Surrender*, pp. 82 ff. und p. 110.

⁵⁴ Für Apthorpes Rolle in der Trilogie siehe Heath, Jeffrey M., "Apthorpe placatus?", *ariel* Vol. 5 (1974) pp. 5-24. <https://journalhosting.ucalgary.ca/index.php/ariel/article/view/32005>. Siehe auch *Men at Arms*, p. 105, wo Apthorpe ausdrücklich, wenn auch etwas scherzhaft als Guys "*doppelgänger*" bezeichnet wird.

Engel sein, während Apthorpe angeblich den Versucher verkörpert. Guy müsse zwischen den beiden wählen und entscheidet sich dann für das Richtige. Diese Interpretation wird dadurch gestützt, dass Ritchie-Hook gleichsam nach getaner Arbeit sehr lange in der Trilogie kaum eine Rolle spielt und nur gegen Ende von Unconditional Surrender wieder auftaucht. Der Unterschied zwischen Guy und Apthorpe ist allerdings schon vor dem Eingreifen des Brigadiers gegeben. Als die Offiziersschüler neue Quartiere beziehen, entdeckt Guy ein Einzelzimmer, das er besetzen könnte. Er widersteht der Versuchung, will sich von seinen Kameraden nicht isolieren und wählt das Mehrbettzimmer. Apthorpe sind solche Feinheiten fremd, er versucht sich abzusondern und bezieht die isolierte Unterkunft, die er erst auf aufgrund von Ritchie-Hooks Neuregelungen aufgibt.⁵⁵ Seine Neigung, sich von seinen Kameraden zu abzukapseln, hält jedoch an und äußert sich darin, dass er eine private chemische Toilette benutzt, eine Tatsache, die Ritchie-Hooks Sinn für Humor reizt. Nach einigen harmloseren Scharmützeln versieht der Brigadier diese "thunder box" mit einer Sprengfalle und jagt sie in Anwesenheit Apthorpes in die Luft, wobei dieser nicht verletzt wird. Im Zuge der Knallkistenaffäre erhärtet sich Guys Meinung, dass der andere "uncle" eine exzentrisch-komische Figur ist, und er sich davor hüten sollte, ihm ähnlich zu werden.⁵⁶

Jeffrey M. Heath macht zu dieser Szene die folgende Bemerkung: "*Apthorpe would not have survived his misfortune in an early Waugh satire*".⁵⁷ In der Tat ist der Humor in Decline and Fall erheblich schwärzer als in der Trilogie. Und es gibt auch andere, wesentlichere Unterschiede. In Sword of Honour werden wie in Brideshead Revisited ernsthafte theologische Themen ernsthaft abgehandelt und im späteren Werk findet man mit Guys Vater den seltensten Vogel im Waugh'schen Universum, nämlich eine eindeutig positive Gestalt, einen Mann, der keine Identitätsprobleme hat, der seine Religion lebt, der echt ist und deshalb keine Theaterrolle spielt, der nicht posiert, dem die Eitelkeit dieser Welt stark bewusst ist. "*He is, in short, Waugh's anodyne to the wasteland disease*," wie Gribble es treffend formuliert.⁵⁸

Der Alte Crouchback ist deshalb kein Fremdkörper im Roman, weil er bei aller Güte und Vorbildlichkeit mit sanfter Humor gezeichnet ist. Sein Beitrag zu Englands Kampf im Zweiten Weltkrieg besteht darin, dass er in einer Schule in weit vorgerücktem Alter fachfremd Unterricht in Alten Sprachen erteilt. Wenn seine Schüler keine Lust darauf haben, komplizierte Sätze des Livius zu konstruieren, können sie diesen Lateinlehrer leicht manipulieren und dazu bewegen, lange und ausführlich Außerlehrplanmäßiges zu erzählen. Er ist auch insofern zu gut für diese Welt, als er in seiner Naivität die von Kriegspropaganda durchtränkten britischen Pressemitteilungen nicht hinterfragt. In diesen wird ein unterirdisch schlechter Soldat namens Trimmer als Held aufgebaut. Der alte Crouchback nimmt das für bare Münze und findet es sehr ermutigend, dass ein ehemaliger Frisör sich spektakulär bewährt:

*"There he (Trimmer) was. No one suspected what he had in him. Might never have had the chance to show it. Then war comes along. He downs his scissors and without any fuss carries out one of the most daring exploits in military history."*⁵⁹

⁵⁵ Men at Arms, pp. 91, 98 und 137.

⁵⁶ Guy findet Apthorpe allerdings schon bei der ersten Erwähnung der "thunder box" komisch. Die ganze Episode Men at Arms, pp. 143-157

⁵⁷ Heath (1974), p. 9.

⁵⁸ Thomas A. Gribble, "The Nature of a Trimmer", in: Evelyn Waugh Newsletter/Sudies Vol. 15 (1981) pp. 1-3, hier p. 3. Siehe auch Unconditional, p. 65: "To Guy his father was the best man, the only entirely good man, he had ever known."

Der Leser, dem das lächerliche Kommandounternehmen in großer Einzelheit geschildert worden ist, weiß das besser.

Der Vater mag naiv sein, er enttäuscht aber Guy nicht, denn kurz vor seinem Tode gibt er seinem Sohn den entscheidenden Anstoß zur erfolgreichen Neuorientierung in dessen Leben:

*"Quantitative judgements don't apply. If one soul was saved that is full compensation for any amount of loss of face."*⁶⁰

Diese Worte beziehen sich zwar zunächst nicht auf Guys Privatleben, da sie aber allgemeingültig sind, lassen sie sich darauf übertragen. Der Protagonist der Trilogie hat bereits vor dem Einsetzen der eigentlichen Handlung eine leichtlebige Frau namens Victoria geheiratet. Die Ehe bleibt kinderlos. Nachdem diese sich von ihm hat scheiden lassen, lebt Guy in einer wenig erbaulichen sexuellen Frustration. Eine neue Ehe kommt für den strenggläubigen Katholiken nicht in Frage. Als es ihm klar wird, dass er trotz der Scheidung im katholischen Sinne ehelichen Sex mit Virginia haben kann, versucht er beinahe erfolgreich, sie ins Bett zu bekommen. Als ihr seine Gedanken klar werden, weist sie ihn entrüstet zurück. Später wird die wiederholt geschiedene Virginia ausgerechnet von Trimmer geschwängert. Nachdem die Versuche einen willigen Engelmacher zu finden fehlgeschlagen sind, beschließt die Schwangere das Kind zur Welt zu bringen. Einen Bastard will sie allerdings nicht haben, also schaut sie sich nach einem Ehemann um. Trimmer steht nicht zur Verfügung, Guy schon. Also versucht nun sie ihn zu verführen. Vermutlich will sie ihm das Kind nicht unterschieben, aber bevor sie ihm alles sagt, erfährt Guy aus anderer Quelle von der Schwangerschaft. Er heiratet seine Frau trotzdem erneut bürgerlich und erkennt Trimmers Kind als seinen Sohn und Erben an.⁶¹ Wie groß seine Selbstverleugnung und sein Opfer ist, kann man daran erkennen, dass er als Mitglied des alten Adels durchaus Familienstolz besitzt. Außerdem kennt er Trimmer und hält aus durchaus nachvollziehbaren Gründen nicht viel von ihm. Ferner erleidet einen starken Gesichtsverlust, weil einige Menschen wissen und noch mehr ahnen können, dass er nicht der biologische Vater seines Sohnes ist. All das fällt aber nach dem Grundsatz des alten Crouchback nicht ins Gewicht: Das Kind muss durch Guys gute Tat nicht mit dem damals noch recht deftigen Makel der unehelichen Geburt leben, wird eine gute katholische Erziehung⁶² bekommen und erhält somit eine wesentlich bessere Chance zur Rettung seiner Seele, als das der Fall gewesen wäre, wenn der Protagonist anders gehandelt hätte.

Der Plot, der Zufall und die göttliche Vorsehung vervollständigen dieses Happyend. Virginia wird kurz nach ihrer Entbindung bei einem deutschen Raketenangriff getötet. Das ist insofern gut, weil Guy es erspart bleibt, mit einer nicht ganz unproblematischen Frau zusammenleben zu müssen. Ihr Tod macht den Weg frei für eine Ehe mit einer kongenialeren Partnerin. Gott meint es auch mit Virginia gut, denn sie

⁵⁹ *Officers*, p. 152. Die zuvor erwähnten Unterrichtsstunde, *op. cit.*, pp. 21 f. Hier wie auch anderswo ist der alte Crouchback auch für nicht katholische Leser ein durchwegs sympathischer Mensch. Waugh scheint aus *Brideshead* gelernt zu haben. Dort wurde die reine Lehre von Lady Marchmain vertreten. Für David Bittner ist sie eine Heldin, die man durchaus mit Gott und Jesus vergleichen kann. Andere Leser halten sie wie bereits erwähnt für eine Art "*femme fatale*", die eine katastrophale Wirkung auf die Mitglieder ihrer Familie hat. Richtig sympathisch ist sie auf jeden Fall nicht. Siehe Bittner, David, "*The Thread With the Built-in Twitch or The Case Of Lady Marchmain*"; in: *Evelyn Waugh Newsletter/Studies* Vol. 21/2 (1987), pp. 1-3.

⁶⁰ *Unconditional*, p. 17.

⁶¹ Wenn der Leser ein sehr gutes Gedächtnis hat, dann merkt er, dass ein sehr ähnlicher Fall von einer Nebenfigur in *Men at Arms* (pp. 119 f.) kurz geschildert wird.

⁶² Ob es sich hier um eine Art "*contradictio in adjecto*" handelt, soll jetzt nicht weiter erörtert werden.

hat sich erst kurz vor ihrem Tod zum Katholizismus bekehrt. Da es zu befürchten ist, dass sie wieder ihr sündhaftes Leben aufnehmen wird, könnte Hitlers Vergeltungswaffe ihre Seele gerettet und so etwas Gutes bewirkt haben.⁶³ Spätestens mit diesem Gedanken bekommt der heutige Leser den Eindruck, dass dieser ach so glücklicher Romanabschluss recht beknackt ist, und dieser wird durch die folgenden Überlegungen verstärkt: Aus Guys neuer Ehe gehen zwei Knaben hervor.⁶⁴ Diese dürften als Erwachsene wenig darüber begeistert sein, dass sie ihr altherwürdiges Familienerbe mit dem Sohn eines dahergelaufenen Frisörs teilen dürfen und dass dieser sogar nach den Vorstellungen der Primogenitur über sie steht.⁶⁵ Guys Frau dürften solche Gedanken und die mit ihnen verbundenen Empfindungen in ihrer Doppelrolle als Bonusmama und Mutter nicht gänzlich fremd sein, selbst wenn sie sich als gute Christin bemühen sollte, sie zu verdrängen. Man kann sich auch die Gefühlslage Guys vorstellen, wenn der von ihm legitimierte Bastard als Teenager problematisch werden sollte und sein "Vater" in dessen Verhalten Züge des von ihm verachteten biologischen Vaters entdecken sollte. Wie man sieht: Unter der glatten Meeresoberfläche des Glücks schwimmen etliche sehr gefräßige Haie. Zweifel darüber, dass die Seele von Trimmers Sohn durch Guys Tat gerettet wird, sind durchaus angebracht.⁶⁶

Mit der Ehrbarmachung von Trimmels Bastard vollbringt Guy nach den Maßstäben des Romans in großer Selbstverleugnung eine gute Tat, die von allen Menschen der

⁶³ "I can't regard her (Virginia's) death as pure tragedy. There is a special providence in the fall of a bomb. God forgive me for thinking so, but I was never quite confident her new disposition (catholic faith) would last. She was killed at the one time in her life when she could be sure of heaven -- eventually." Das letzte Wort macht deutlich, dass Virginia wohl ein längerer Aufenthalt im Fegefeuer sicher ist. Die Sprecherin ist im Roman nicht der Sprachrohr Waugh's, in der Romanwirklichkeit ist ihre Spekulation dennoch nicht abwegig. *Unconditional*, p. 201. Robert Sharon vertritt die Meinung, Virginia habe gegen Ende ihres Lebens als echte Katholikin ihre Rolle als Ehefrau und Mutter akzeptiert und so ihren "blessed death" verdient. Sherron, Robert, "Guy's Qualitative Journey towards True Vocation in *Sword of Honour*" in *Evelyn Waugh Newsletter/Studies*, Vol. 43/2 (2012), pp. 7-12, hier p. 10. Ganz überzeugend ist das aber nicht. Für Sherron ist zum Beispiel die Tatsache, dass Virginia sich von ihrem Säugling trennt, fürsorglich, denn so entrinnt es einem gewaltsamen Tod. Eine traditionell gute Mutter wäre dem Kind gefolgt und sich nicht von ihm getrennt.

In einer etwas weit hergeholten Interpretation der Trilogie spielt Guy die Rolle des Odysseus, Virginia die der Penelope, finden doch die beiden schließlich nach langer Zeit wieder zueinander. *Men at Arms* ist in dieser Deutung der *Ilias*, *Officers and Gentlemen* der Odyssee, *Unconditional Surrender* entspricht der verschollenen *Telegonie*. Suzuki Minoru's Ansichten zusammengefasst in *Evelyn Waugh Newsletter/Studies* 42/2 (2011), p. 11.

⁶⁴ So die ursprüngliche Fassung des Romans und auch die mir vorliegende Penguin Taschenbuchausgabe. Nach *Wikipedia* (9. 5. 2021) s. v. "*Sword of Honour*" machte Waugh später Guys Ehe kinderlos. J. H. Wilson ist in seiner Darstellung etwas unklarer, bestätigt aber, dass die Kinder in einer späteren Fassung gestrichen worden sind. Wilson, John Howard, "*Brothers, War and Succession In 'Brideshead Revisited and Sword Of Honour'*", *Evelyn Waugh Newsletter/Studies* Vol. 28/1 (1994) pp. 1-4, hier pp. 3/4.

⁶⁵ Die traditionelle Rolle der "younger sons" in der Vergangenheit, die Guys Onkel noch spielt, wird kurz vor der Wiederverheiratung Guys mit Virginia im Roman thematisiert, aber nicht mit den biologischen Söhnen Guys in Verbindung gebracht. *Unconditional*, p. 135.

⁶⁶ Im Gegensatz zu der Verfilmung der Trilogie verzichtet Waugh wohlweislich darauf, das Verhältnis Guys zu Trimmels Sohn zu gestalten. In dieser Fernsehproduktion aus dem Jahr 2001, in der Bill Anderson Regie führte, sieht man Guy, verkörpert von dem später als James Bond zu Weltruhm gelangen Daniel Craig, mit einem wahrhaft süßen, man könnte fast sagen himmlischen Knaben in einem schönen englischen Garten. Guy stellt sich dort diesem schüchtern als dessen Vater vor, nimmt ihn in die Arme, beide gucken gelegentlich zum Himmel, während süße Musik erklingt. Im Bezug auf den Roman stellt Řeháček fest, Waugh habe eine Abneigung gegen ein eindeutiges Happyend gehabt und Guys zweite Ehe sei ein gutes Beispiel hierfür. Petr Řeháček, *Belief, Society and Change in World War II Britain in Evelyn Waugh's Sword of Honour Trilogy*, Master's Diploma Thesis at the Masaryk University (Brno, 2012), p. 47.

Welt nur er hat vollbringen können, und wird dadurch zu einem besseren Mann.⁶⁷ In seiner Funktion als Offizier seiner Majestät gelingt ihm etwas Vergleichbares, wenn auch nur mit großen Abstrichen. Während seines Einsatzes bei Titos Partisanen setzt er sich im Rahmen seiner Möglichkeiten energisch für eine armselige Gruppe von jüdischen Displaced Persons ein und ist maßgeblich daran beteiligt, dass diese zunächst materiell besser versorgt und schließlich aus Jugoslawien ausgeflogen werden. Allerdings muss eine Frau namens Kanyi, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse die wichtigste Kontaktperson Guys zu dieser Gruppe ist, zurückbleiben: Ihr Mann ist Elektriker und die Partisanen können auf ihn nicht verzichten. Kurz vor seiner Abreise schenkt Guy dieser Frau einige westliche Zeitschriften. Diese werden dann von den Kommunisten als konterrevolutionäres Propagandamaterial eingestuft. Die wegen einer Besprechung mit Guy ohnehin verdächtige Kanyi wird verhaftet und vor ein revolutionäres Tribunal (People's Court) gestellt. Ihr Mann wird der Sabotage bezichtigt. Man kann sicher sein, dass ihnen in "*Gerechtigkeit*" im kommunistischen Sinn des Wortes widerfahren ist.⁶⁸

Frau Kanyi ist die Person, die Guy zu seiner tiefsten selbstkritischen Einsicht hinsichtlich seines Kriegserlebnisses verhilft. In ihrem letzten Gespräch mit ihm führt sie aus, es sei zu kurz gedacht, wenn man davon ausgehe, dass nur die Nazis den Krieg gewollt hätten. Vielen hätten ihn herbeigewünscht, um sich an den Deutschen zu rächen. Auch Juden seien davon betroffen gewesen, um die Errichtung eines jüdischen Nationalstaates zu beschleunigen. Sie fährt dann fort:

"It seems to me there was a will to war, a death wish, everywhere. Even good men thought their private honour would be satisfied by war. They could assert their manhood by killing and being killed. They would accept hardships in recompense for having been selfish and lazy. Danger justified privilege."

Guy kann dazu nur Folgendes sagen: *"God forgive me. I was one of them."*⁶⁹

Kanyis Worte haben im Roman großes Gewicht, eine Tatsache, die dadurch betont wird, dass der Schlüsselbegriff ihrer Rede ("*death wish*") auch der Überschrift des letzten Romanabschnitts ist, dem nur noch ein recht kurzer Epilog folgt. Man könnte hier den Eindruck gewinnen, sie und damit auch der Roman verurteile die Kriegsteilnahme an sich. Das ist aber nicht der Fall. Als der alte Crouchback, also die moralische Autorität der Trilogie, irrtümlicherweise glaubt, einer seiner Enkelkinder sei gefallen, kommentiert er das in einem Brief an Guy so:

"He was always a good and happy boy and I could not ask a better death for anyone I loved. It is the bona mors for which we pray."

Den Widerspruch dieser Worte zu Kanyis Worten und Guys Schuldgefühl kann man auflösen. Für das Vaterland zu sterben (und zu töten) ist zwar nach der im Roman propagierten Fassung des Christentum sowohl "*dulce*" als auch "*decorum*" und

⁶⁷ Der Gedanke, Gott wolle von jedem Individuum etwas Besonderes, er berufe ihn zu einer Tat, die nur er vollbringen kann, scheint in Waughs Religiosität eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Siehe z. B. Logan, Caity, "Sword of Honour: *Identity and Possession*" in: Evelyn Waugh Newsletter/Studies 40/2 (2009), pp. 4-8, hier p. 7.

⁶⁸ Unconditional, p. 232 und pp. 235 f.

⁶⁹ Unconditional, p. 232. Interessant und nicht untypisch für Waugh ist die Tatsache, dass Kanyis Aussage nur für die Masse der Kriegsteilnehmer nicht gilt, denn diese sind vor Kriegsausbruch nicht privilegiert gewesen und haben dementsprechend keinen Grund gehabt, ihre bevorzugte Stellung durch gefährliche Taten zu rechtfertigen. Ihre Kriegsteilnahme war in der Regel nicht oder nicht ganz freiwillig. Die allgemeine Kriegsbegeisterung hielt sich gerade im Vergleich zu der ersten Phase des Ersten Weltkrieges in engen Grenzen.

somit gottgefällig, die Motivation aber, mit der Guy in den Krieg zieht, erweist sich als fragwürdig und wohl auch als sündhaft, auf jeden Fall aber als illusorisch.

Bei Kriegsausbruch lebt Guy als ein respektierter aber ungeliebter reicher Ausländer in Italien. Privat scheint sein Leben gelaufen, oder, um ein anderes Klischee zu verwenden, er steckt in einer Sackgasse. Der Krieg kommt wie gerufen um dieser Perspektivlosigkeit zu entinnen und sei es in den ehrenvollen Tod (eine Art "*death wish*"). Er eilt nach England und will sich der Armee anschließen und erlebt seine erste Frustration: Niemand will ihn wegen seines vorgerückten Alters (fünfunddreißig Jahre) haben. Nach zahlreichen Fehlversuchen begegnet er anlässlich eines Besuches bei seinem Vater einem Major, der ihm bei der Beschaffung einer Stelle in einem Offizierslehrgang bei den sich als Eliteeinheit verstehenden Halberdiers vermittelt. Da er weder dumm noch faul noch feige ist, bewährt er sich dort und wird (im Gegensatz zu Trimmer) übernommen. Mit dem Durcheinander auf der Heimatfront während und nach Dünkirchen wird er relativ gut fertig und scheint seinen Platz im Krieg und auf der Welt gefunden zu haben, denn er verliebt sich in die Halberdiers, denn diese bieten ihm genau das, wonach er sich sehnt: Tradition, feste hierarchische Strukturen und eine klar definierte Rolle, die er zu spielen hat ohne dabei zum Schauspieler zu werden.⁷⁰ Der Krieg und die Armee scheinen für Guy die Lösung seiner existentiellen Probleme zu sein.

Reibungslos verläuft diese Entwicklung allerdings nicht, denn Guy ist durchaus ab und an sich in seiner neuen Identität als Halberdier unsicher: Er lässt sich schon mal den dort nicht unüblichen Schnurrbart wachsen -- und lässt sich diesen dann wieder abrasieren, weil er Virginia nicht gefällt. Sein Hauptproblem ist aber sein Alter, der nun einmal nicht zu einem draufgängerischen jungen Offizier passt. Das äußert sich zunächst eher harmlos: Guy beteiligt sich am ausgelassenen Spiel nach einem Feiertag und verletzt sich dabei. Später stellen ihm seine Jahre ernsthaft ein Bein: Seine Teilnahme an Ritchie-Hooks "*little bit of very unofficial fun*" vor Dakar wäre eher einem jungen und deshalb unschuldigen Teufelskerl angemessen, das Einschmuggeln der Whiskyflasche, die den Tod Apthorpes verursacht, wäre als Jugendstreich entschuldigbar. Der Vorfall wird zwar im Interesse des Ansehens der Halberdiers vertuscht, so dass Guy nicht vor ein Kriegsgericht muss, aber man will in dieser Einheit zunächst nichts mehr ihm zu tun haben. "*I don't want to see you again ever*", teilt ihm sein Vorgesetzter mit. Auch wenn dieser Wunsch nicht ganz in Erfüllung geht und das Verhältnis Guys zu den Halberdiers sich entspannt, richtig dazugehören wird der Protagonist nie mehr. Schon am Ende von *Men at Arms* reden seine Kameraden von ihm im Präteritum.

Der Krieg versagt als Problemlöser für Guy auch deshalb, weil seine Teilnahme zunächst auf einer Illusion beruht. Der Hitler-Stalin-Pakt ist für ihn im Gegensatz zu unzähligen linken Politikern, Intellektuellen und Künstlern etwas Begrüßenswertes:

*But now, splendidly, everything had become clear. The enemy at last was plain in view, huge and hateful, all disguise cast off. It was the Modern Age in arms. Whatever the outcome there was a place for him in that battle.*⁷¹

⁷⁰ In einer Rezension von *Men at Arms* wird behauptet, Waugh hätte die Halberdiers zum Symbol der kämpferischen Kirche ("*church militant*") gemacht. Auch wenn das übertrieben ist und die Aussage hier von mir aus dem Kontext gerissen wird, hilft dieser Hinweis es zu verstehen, warum Guy dieses Regiment so sympathisch findet. Unsigned Review, *Time*, 27. Oktober 1952 pp. 58 f., abgedruckt in: Stannard (1984), pp. 341-43, hier p.342. Siehe auch *Officers*, pp. 70 f.: "*Regular soldiers were survivals of a happy civilisation where differences of rank were exactly defined and frankly accepted*", wobei hier allerdings nicht um die Halberdiers geht.

⁷¹ *Men at Arms*, p. 12. Von Hitlers ersten Siegen zeigt sich Guy wenig beeindruckt und bleibt bei seiner negativen Beurteilung Nazideutschlands: "*The more victorious he (Hitler) was the more he*

Guy fühlt sich als Kreuzfahrer gegen das Moderne, das für ihn durch Nazideutschland und das kommunistische Russland verkörpert wird. In der Kirche in einer Kleinstadt seiner damaligen Wahlheimat (Italien) ist der englische Kreuzfahrer Roger of Waybroke begraben, der von den Einheimischen als Heiliger verehrt wird. Die Berührung des auf dem Grabmal befindlichen Steinschwertes soll Glück bringen. Hier haben wir den echten "*Sword of Honour*" nach dem die Trilogie benannt wird. Guy folgt dem örtlichen Brauch und wird somit der Nachfolger des englischen Ritters, also ein Kreuzfahrer im 20. Jahrhundert.

Guy hätte durch das Schicksal seines Vorbildes gewarnt sein sollen. In Italien angekommen trat dieser nämlich in den Dienst eines dortigen Grafen, der ihm seinerseits versprach, ihn ins Heilige Land mitzunehmen. Roger fiel in den darauf folgenden Kämpfen ohne jemals auch nur in die Gegend von Jerusalem gelangt zu sein.⁷² Der Kreuzfahrerschwert des Ritters mutiert im Roman zum Schwert von Stalingrad, der im ersten Teil von Unconditional Surrender unter der Überschrift "*State Sword*" in aller Ausführlichkeit dem Leser vorgestellt wird.

Als ich diesen Teil der Trilogie zum ersten Mal las, dachte ich, Waugh sei von allen guten Geistern verlassen gewesen, als er sich solchen Unsinn ausgedacht habe: Auch wenn die Satire von Übertreibung lebe, könne man auch auf diesem Weg zu weit gehen. Dieses monströse Werk der Kriegspropaganda für die englisch-russische Waffenbrüderschaft hat es aber tatsächlich gegeben, und Waugh's Darstellung ist gerade diesbezüglich recht realistisch.

Der Kreuzfahrer gegen das Moderne, gegen den Stalinismus wird also mit der Zeit zum Kämpfer für die Ausbreitung eben dieser Form der Herrschaft. Waugh lässt Guy in Unconditional Surrender in einem englischen Umfeld agieren, in dem es von Kommunisten und ihrer Sympathisanten nur so wimmelt.⁷³ Sein letzter Kriegsauftrag besteht darin, Titos Partisanen nach Kräften zu helfen. Die Nazis sind am Ende der Trilogie zwar besiegt, aber Guy könnte durchaus wie Churchill zu der Einsicht kommen, man habe das falsche Schwein geschlachtet, auch wenn das *expressis verbis* so nicht im Roman steht.

Da die drei Bände der Trilogie zwischen 1952 (also noch zu Lebzeiten Stalins) und 1961 (also kurz vor der Kuba-Krise) veröffentlicht worden sind, liegt die Vermutung recht nahe, Waugh offenbare sich darin als ein strammer, im konservativem Sinne politisch korrekter Kalter Krieger. Nicht dass Waugh die Nichtkommunisten nicht auf die Schippe nimmt und nicht kritisiert. In Sachen Kriegspropaganda zeigen sich sogar gewisse Ähnlichkeiten zwischen Churchills Truppen und Titos Einheiten: Das Kommandounternehmen unter der Führung Trimmels in Officers and Gentlemen ist militärisch sinnlos und ist nur aus Gründen der Public Relations bedeutsam, und

drew to himself the enmity of the world and the punishment of God". Kurz davor hat er aber im Kontext des Finnlandkrieges den Eindruck, "*that he was engaged in a war in which courage and a just cause were quite irrelevant to the issue*". *Op. cit.*, p. 174 und p. 142. Im Gegensatz zu Guy weiß selbst der historisch nicht sonderlich gebildete Leser über die spätere Anti-Hitler-Koalition Bescheid.

⁷² Übrigens ist die Kirche, in der Waybroke begraben ist, der Heiligen Dulcinea geweiht, nach der man im Internet vergeblich sucht. Man fühlt sich unweigerlich an Dulcinea von Toboso erinnert, eine Tatsache, die aus Guy einen modernen Don Quijote macht. Man kann auch auf den Gedanken kommen, er weihe sich hier gleich doppelt einem bzw. einer nicht kanonisierten, also falschen Heiligen. Dem ist es zwar so, aber die Volksfrömmigkeit wird in vielen katholischen Kreisen hoch geschätzt. Obendrein hatten die Kreuzzüge und mit ihnen die Kreuzfahrer in der Vergangenheit einen besseren Ruf als heute.

⁷³ Dass einige von ihnen auch noch schwul sind, macht sie in dieser Darstellung auch nicht sympathischer.

genau das hat es mit dem Angriff der Partisanen auf eine Stellung der Domobrani in Unconditional Surrender gemeinsam. Beide Operationen werden mit lächerlichem Dilettantismus durchgeführt, und in beiden Fällen siegt der Schein über das Sein. Allerdings darf dabei nicht unerwähnt bleiben, dass der Spiritus Rector der englischen Desinformationskampagne so etwas wie ein Linker ist⁷⁴ und der künstlich aufgebaute Held den "*people's war*" verkörpert.

Eine weitere Ähnlichkeit: Wenn im dritten Band der Trilogie die Titoisten die Engländer nach Kräften über den Tisch ziehen, so tun das in dem zweiten die Engländer mit den Kommunisten: Linkslastige Arbeiter werden da durch eine "*Tanks for Russia Week*" zu größeren Leistungen motiviert, aber die so produzierten Panzer werden, wie ein wohlinformierter Mann andeutet, nicht unbedingt nach Russland gelangen.⁷⁵ Auch bei der übertriebenen Angst vor Spionen und Saboteuren gibt es gewisse Parallelen, aber in diesem Bereich ist der Unterschied dann doch recht beachtlich. Guy lässt sich einmal von der allgemeinen Hysterie anstecken, als er das Kommando über Soldaten hat, die ein Küstenstreifen bewachen. Als einige ihm unbekannte Offiziere auftauchen, glaubt er, diese könnten Spione sein. Die Verdächtigen gehen mit einem von Guys Leuten baden. Der Protagonist beauftragt er seinen Sergeant Major, auf die Fremden zu schießen "*if they try anything funny*". Allerdings hält der Befehlsempfänger Guy für verrückt, aber dennoch ist die Möglichkeit vorhanden, dass ein etwas wilder Badespaß mit dem, das die Engländer "*horse-play*" nennen, tragisch endet.⁷⁶ Die ganze Episode ist komisch, im striktem Gegensatz zu dem, was die jugoslawischen Partisanen mit den Kanyis veranstalten.⁷⁷

Auch bei der Behandlung von Briten, die mit Anhängern totalitären Systemen sympathisieren, zeigen sich gewisse Unterschiede. Die Anhänger Hitlers werden durch ein völlig durchgeknalltes Frauenzimmer vertreten, die ein Flugblatt mit dem folgenden Überschrift unter die Leute bringt:

CALL TO SCOTLAND
ENGLANDS PERIL IS SCOTLANDS HOPE
WHY HITLER MUST WIN

Sie ist, im strikten Gegensatz zu den britischen Anhängern Stalins, eine harmlose Figur.⁷⁸

Harmlosigkeit ist auch die Haupteigenschaft eines italienischen Gastwirts, bei dem Guy in der Zeit seiner Offiziersausbildung gerne isst, und der in seiner Eigenschaft

⁷⁴ Er ist allerdings auch ein Adliger und vor allem ein Karrierist. Paul E. Doyle meint, er habe sich in der ursprünglichen Fassung mit dem Spruch "*I've been pretty red since the Spanish war*" als Kommunist geoutet, in der Überarbeitung sei das dann gestrichen worden. P. E. Doyle, "Textual Changes Involving Lord Kilbannock", in: Evelyn Waugh Newsletter/Studies, Vol 29/3 (1995), pp. 4-5. Waugh-Zitat: Officers, p. 100.

⁷⁵ Officers, p. 246.

⁷⁶ Men at Arms, pp. 210 ff.

⁷⁷ Im Kontext des Kalten Krieges ist es natürlich recht interessant, dass Waugh in der Trilogie sich gerade die Titoisten vorknöpfte. Das liegt zwar vor allem daran, dass der Roman zum Teil autobiographische Züge trägt und dass der Autor gerade hier über privilegierte Kenntnisse verfügt, aber diese Schwerpunktsetzung hat vermutlich auch einen anderen Grund. Nach dem Bruch Stalins mit Tito wurde der jugoslawische Sonderweg in nicht moskauhörigen linken Kreisen mit Sympathie betrachtet. Waugh dürfte für solche Empfindungen und Gedanken wenig übrig gehabt haben. Auch hat sich dieser Streit innerhalb der kommunistischen Bewegung in der Handlungszeit von Unconditional Surrender noch nicht abgezeichnet, so dass darin der Titoismus nicht ganz unberechtigt mit dem Stalinismus gleichgesetzt werden konnte.

⁷⁸ Men at Arms, pp. 61 ff., Zitat p. 69. Da die britischen Nazis und die Anhänger eines Friedensschlusses mit Hitler de facto mit der Zeit immer weniger wurden, ist Waugh's Darstellung nicht gänzlich unangemessen.

als "*part-time spy*" Mussolinis versucht, an relevante Informationen zu kommen.⁷⁹ Ganz allgemein ist Guys Haltung zum Faschismus anders als zum Nationalsozialismus:

*He lived too close to Fascism in Italy to share the opposing enthusiasms of his countrymen ... English denuntiations sounded fatuous and dishonest ... The German Nazis he knew to be mad and bad. Their participation dishonoured the cause of Spain ...*⁸⁰

Guy erweist sich hier übrigens auch als Anhänger Francos im spanischen Bürgerkrieg. Die Rolle, die republikanische Flüchtlingen in *Officers and Gentlemen* spielen, ist nicht dazu angetan, den Protagonisten in dieser Hinsicht kritisch zu sehen.

Manchmal sind allerdings Guys politische Ansichten etwas eigen und können schon mal vom Erzähler hinterfragt werden. Die Kapitulation Italiens lässt Guys Herz kurz höher schlagen, denn damit ist seiner Meinung nach wohl "*the Piedmontese usurpation*" zu Ende. In diesem Kontext bezeichnet er den Lateranvertrag als einen Fehler und schlägt einen großen historischen Bogen mit der Erwähnung Garibaldis, Cavours und des so genannten Königs von Rom. Den alten Crouchback macht das nicht glücklich und er meint, sein Sohn rede Unsinn. Später in einem Brief begründet er seine Meinung so:

*"When you spoke of the Lateran Treaty did you consider how many souls may have been reconciled and have died at peace as the result of it? How many children may have lived in ignorance? Quantitative judgements don't apply. ..."*⁸¹

Auch wenn diese Worte wie bereits dargelegt als die Einleitung zu der Maxime dienen, wonach die Rettung einer Seele wichtiger ist als ein Gesichtsverlust, auch wenn dieser Leitsatz wiederum zur Adoption von Trimmers Sohn und damit nach den Maßstäben des Romans zur positiven Entwicklung Guy führt, ist dieser Gedanke im historischen Kontext nicht gerade überzeugend: Selbst wenn der Sprecher darin Recht hätte, dass durch den Lateranvertrag die Entfremdung vieler Katholiken von der Mutterkirche verhindert worden sei, kann er niemals ausschließen, dass er manchen Gläubigen zum Stein des Anstoßes geworden ist. Und wenn quantitative Wertungen ohnehin nicht zählen ...

Im eben erwähnten Gespräch mit seinem Vater erklärt Guy, er wolle zwar weiter Soldat bleiben, aber es scheine ihm inzwischen gleichgültig zu sein, wer gewinne. In dem Augenblick, als England Finnland den Krieg erklärte Sein Vater unterbricht ihn und beendet die Diskussion mit dem Satz "*That's sort of question isn't for soldiers.*"⁸² Die althergebrachte Vorstellung, Soldaten sollen sich nicht auf die Diskussion von politischen Themen einlassen, wird auch anderswo in der Trilogie bemüht. Die Halberdiers halten sich meist an diese Regel:

*Politics were considered an unsoldierly topic ... There had been some rejoicing and dispute at Mr Hore-Belisha's fall in the winter. Since then Guy had not heard a politician's name mentioned.*⁸³

⁷⁹ *Men at Arms*, p. 107.

⁸⁰ *Men at Arms*, p. 12.

⁸¹ *Unconditional*, p. 15 und p. 17.

⁸² Als Gedankenspiel ist es vielleicht nur gänzlich uninteressant, dieses Gespräch nach Deutschland zu verlegen. Der Sohnmann sagt dann, er wolle zwar nicht desertieren, aber seit dem Überfall auf Polen Die Antwort des Vaters, ein Soldat beschäftige sich nicht solchen Fragen, wäre irgendwie nicht ganz befriedigend.

⁸³ *Men at Arms*, p. 176

Typisch für die Erzählweise des Romans ist hier, dass der Leser im Roman keineswegs erfährt, warum diese Person zurückgetreten ist und warum gerade dieser Rücktritt bei Offizieren für Freude und Kontroverse gesorgt hat. Dem englischen Leser des Jahres 1952 (im Gegensatz zu seinem deutschen Kollegen im 21. Jahrhundert) dürfte der Name dieses zunächst national-liberalen, später konservativen Politikers bekannt gewesen sein, denn die Markierungen der Stellen, wo die Fußgänger in den Städten die Straße gefahrlos überqueren konnten, wurden damals allgemein "*Belisha-lights*" oder "*Belisha-beacons*" genannt, da er sie in seiner Eigenschaft als Minister of Transport zwischen 1934 und 1937 eingeführt hatte. Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war er britischer Verteidigungsmister und Kriegsbefürworter. Er kritisierte während des Sitzkrieges die seiner Meinung nach unzureichenden Verteidigungsstellungen der Briten an der belgischen Grenze. Die Generäle beschwerten sich, Belisha wurde entlassen und erhielt während des Krieges kein Regierungsamt mehr, zum Teil vielleicht, weil er Jude war, zum Teil, weil er eine untergeordnete Position ablehnte. Er war aber politisch noch nicht ganz am Ende und bekleidete 1945 für einige Monate das Amt des Ministers of National Insurance. Zwei Jahre nach dem Erscheinen von *Men at Arms* wurde er in den Adelstand erhoben. Der Leser braucht die Umstände des Entlassung Belishas als Kriegsminister nicht unbedingt zu kennen um den Roman verstehen zu können, sie sind aber im Kontext von Hitlers erfolgreichen Frankreichfeldzugs (also dem Hintergrund der Handlung) keineswegs uninteressant. Der Erzähler setzt sie als bekannt voraus.⁸⁴

Untypisch in der Trilogie ist hingegen, wenn politisch fragwürdige Einschätzungen Guys sofort im Sinne der politischen Korrektheit des vorherrschenden Geschichtsbildes korrigiert werden. In der ersten Phase des Krieges findet Guy die Radioansprachen Churchills peinlich angeberisch und hat von ihm folgendes Bild im Kopf:

*Guy knew of Mr Churchill only as a professional politician, a master of sham-Augustan prose, a Zionist, and advocate of the Popular Front in Europe, an associate of the press-lords and of Lloyd George.*⁸⁵

Die Kritik an Churchill ist recht unfair. Ein Jahr nach Erscheinen von *Men at Arms* wird er für seinen "*sham-Augustan prose*" die höchste literarische Auszeichnung der Welt, nämlich den Nobelpreis erhalten,⁸⁶ seine Reden hatten auf die meisten Zeitgenossen Guys eine andere Wirkung. All das macht Guys Gedanken besonders amüsant. Der Erzähler sieht sich aber genötigt, den Protagonisten etwas zu korrigieren und legt einem anderen, durchaus sympathischen Charakter wenige Zeilen später folgenden Satz in den Mund: "*Churchill is about the only man who may save us from defeat in this war.*"⁸⁷ Die Subjektivität Guys wird hier zwar im Sinne des konventionellen Churchill-Bildes korrigiert, der Verriss des Premiers ist aber wesentlich vergänglicher und damit auch einprägsamer als seine Verteidigung. Der Erzähler relativiert Guys Ansicht, ohne sich gänzlich auf die Seite des politisch Korrekten zu schlagen.

⁸⁴ A. J. P. Taylor informiert knapp über Hore-Belisha in *English History 1914-1945, The Oxford History of England*, korrigierte Taschenbuchausgabe (Oxford, 1970, zuerst 1965), p. 452 und pp. 459 f. Er wird in *Men at Arms*, auch p. 41 erwähnt: Major Trickeridge spricht von "*Hore-Belisha stuff of starting in the ranks*". Er hält von dieser Art der Offiziersauslese wenig.

⁸⁵ *Men at Arms*, p. 176.

⁸⁶ Wobei man sich natürlich fragen kann, ob er diesen Preis auch dann erhalten hätte, wenn seine Rolle im Zweiten Weltkrieg anders gewesen wäre. Begründet wurde die Verleihung u. a. auch mit seiner "*brillante Rhetorik im Zusammenhang mit der Verteidigung nobler menschlicher Werte*". Zitiert nach <https://www.wissenschaft.de/magazin/weitere-themen/pathos-war-churchills-zweite-natur> (eingesehen am 13. Mai 2021).

⁸⁷ *Men at Arms*, p. 177,

Solche direkte Korrekturen sind, wie bereits erwähnt, in der Trilogie eher selten. Der Erzähler setzt beim Leser detaillierte Kenntnisse über die Geschichte des Zweiten Weltkrieges voraus, und diese Tatsache ist für die Beurteilung der Trilogie von entscheidender Bedeutung. Vieles, was bei einer umfassenden Darstellung der historischen Ereignisse eine Schlüsselposition und damit auch viel Platz einnehmen müsste, wird von Waugh nur angedeutet, so zum Beispiel die Menschenrechtsverletzungen der Nazis. In *Unconditional Surrender* werden die Folterpraktiken der Gestapo beiläufig erwähnt, aber keineswegs dramatisiert.⁸⁸ Im Zusammenhang mit dem Altmark-Affäre merkt der Erzähler auktorial an, dass in der Absicht Empörung zu erzeugen, die britische Presse das Leiden der britischen Gefangenen auf diesem "hell ship" breitträte, und fährt dann fort, die Zeitungen in England seien gleichgültig gewesen

*to those trains of locked vans still rolling East and West from Poland and the Baltic, that were to roll on year after year bearing the innocent loads to ghastly unknown destinations.*⁸⁹

Damit hat es sich auch schon. Der Holocaust wird nicht geleugnet, die britische Medienlandschaft sogar kritisiert, weil sie sich des Themas nicht annimmt, aber der Shoah ist nicht nicht das Thema der Trilogie, im Gegensatz zu den Leiden der Juden unter Titos Partisanen.

Nach deutschen oder gar japanischen Figuren sucht man in diesen Romanen vergeblich. Die bedenklichste Kriegstat Hitlers, die in extenso in die Handlung eingebaut ist, sind die Bombenangriffe auf London. Was dem Leser von *Officers and Gentlemen* davon aber in Erinnerung bleibt, ist weniger das durch sie verursachte Leid als die komische Szene mit dem sich unter dem Billardtisch verkriechenden Luftmarschall.⁹⁰ Soviel zu dem mutigen und vielleicht kriegsentscheidenden Einsatz der Royal Air Force, die auch sonst wenig Lob bekommt.⁹¹

Es fällt ganz allgemein auf, dass Waugh seinen Protagonisten an keinem der für Sieg oder Niederlagen wichtigen Ereignissen teilnehmen lässt. Diese werden dementsprechend nicht in Szene gesetzt, im Gegensatz zu eher nebensächlichen Vorgängen. Die fehlgeschlagene Expedition von Dakar hat zwar De Gaulles Ansehen zunächst stark geschwächt, der Franzose konnte sich aber davon erholen. Kreta war für die Deutschen zwar ein Etappensieg, verhinderte aber nicht ihre Niederlage, die ihnen nicht in Jugoslawien zugefügt wurde. Im Roman spielt der Schwert von Stalin grad eine wesentlich bedeutendere Rolle als die nach diesem Ort benannte Schlacht. Guy evakuiert niemand aus Dünkirchen, stoppt nicht Rommel in Afrika und landet nicht in der Normandie. In all dem kann man sehr gut den Wesensunterschied zwischen *Krieg und Frieden* und *Sword of Honour* erkennen: Tolstoi lässt Schlüsselfiguren an den Schlachten von Austerlitz und Borodino teilnehmen, und sie sind bei dem Brand Moskaus dabei. Auch der Rückzug und Zerfall der Grande Armée werden ausführlich und anschaulich beschrieben. Hätte Waugh in Tolstoi'sche Manier geschrieben, dann hätte er vermutlich Churchill, Stalin und Roosevelt auftreten lassen,

⁸⁸ *Unconditional*, p. 94.

⁸⁹ *Men at Arms*, p. 126. "Unknown" natürlich perspektivisch gemeint, für den Leser sind die Ziele eher "well known".

⁹⁰ Erst in *Unconditional Surrender* ändert sich das durch die Tötung Virginias und Guys Onkel, wobei allerdings dies "off-stage" stattfindet.

⁹¹ Die negative Darstellung der englischen Luftwaffe und ihrer Offiziere kann als ein Beleg für Waughs Snobismus angesehen werden: Řeháček zitiert Kermode folgendermaßen: "the Air Force and Navy officers 'tended to be of a lower social caste than those of the better regiments'". Řeháček (2012), p. 26, Kermode, Frank, "Introduction" in: E. Waugh, *The Sword of Honour Trilogy* (London, 1994), pp. xi-xxxiv, hier p. xxii.

hätte die Konferenz von Teheran (oder von Jalta) extensiv geschildert und hätte die grundsätzlichen Irrtümer der "*mainstream*" Historiker in langen Erörterungen dargelegt. Kurzum: Tolstoi liefert eine Gesamtdarstellung, Waugh begnügt sich eher mit der Korrektur dessen, was er für linksdemokratische Mythen über den Zweiten Weltkrieg hält. Das, was Konsens ist, lässt er eher links (bzw. rechts) liegen und setzt, wie erwähnt, als bekannt voraus.

Waugh's Darstellung ist aber in einem anderen Punkt dem Tolstoi scheinbar sehr ähnlich: Beide interessieren sich primär für Aristokraten, ihre wichtigsten Figuren gehören mit jeweils einer Ausnahme der Elite ihrer Heimat an. Hier zeigen sich aber wieder typische Unterschiede: Der russische Graf verherrlicht Karatajew als den weisen Bauernsoldaten, der Engländer lässt an dem ehemaligen Frisör Trimmel kaum ein gutes Haar. Der Herr Graf hatte wegen seiner und seiner Standesgenossen Privilegien ein schlechtes Gewissen, der nicht adelige Schriftsteller wendet sich gegen die Gleichmacherei und die Idealisierung des Volkes.

Auch im Unterschied zu Krieg und Frieden, aber vor allem in Kontrast zu eher konventionellen Kriegsromanen sind Action-Szenen in Sword of Honour recht selten.⁹² Sicher, es gibt einen Flugzeugabsturz, der aus der Perspektive eines Passagiers eindrucksvoll geschildert wird; die Beschreibung des Durcheinanders in Kreta hält einen Vergleich mit Hemingways Darstellung des Rückzugs der italienischen Armee in A Farewell to Arms beinahe aus. Aber gerade hier zeigt sich, dass Waugh an herkömmlichen Abenteuerdarstellungen nicht interessiert ist: Guy entkommt von der Insel in einem Kleinboot und treibt lange auf hoher See herum. Der Autor fasst sich dabei sehr kurz und verzichtet weitgehend auf die üblichen Spannungselemente.

Sword of Honour ist genau so wenig wie die eben erwähnten Romane des Russen und des Amerikaners ein pazifistisches Werk, aber es enthält genügend kriegskritische Elemente um eine recht heftige Gegenreaktion auszulösen. Neal Ascherson nimmt die 2001 erfolgte Verfilmung der Trilogie zum Anlass, einerseits die Romanvorlage als Waugh's "*masterpiece*" zu preisen, um dann andererseits fundamentale Kritik zu üben: Zu Beginn des 21. Jahrhunderts seien wir alle, was den Krieg betrifft, Guy Crouchbacks geworden, soll heißen, die Desillusionierung eines Außenseiter sei im Mainstream-denken angekommen, wobei Ascherson natürlich nicht den Katholizismus und den daraus resultierenden Wertungen des Protagonisten meint. Vielmehr heißt es bei ihm: "*like Guy Crouchback, twenty-first century Britain finds it hard to justify a war's means by its ends*". Gerade die TV-Produktion würde behaupten, alle Kriege seien verrückt und sinnlos, in einem Krieg gäbe es nur Täter und Opfer und nichts dazwischen. Dieses Urteil

*sounds hard, but it's soft. It amounts to pulling the curtains across the world we live in. Out there, though, wars will go on blazing up. All will be foul, and all will make men and women do things that violate their conscience. But some will be worth winning.*⁹³

Das Seltsame ist, dass Waugh die obige Aussage zum Krieg durchaus befürwortet hätte.

⁹² Dafür werden andere Elemente, zum Beispiel die Ähnlichkeit der Offiziersausbildung mit der Erziehung in einer englischen Internatsschule, das Durcheinander, die unverständlichen Befehle, das fast schon kindische Kompetenzgerangel in Militärkreisen usw. in großer Ausführlichkeit und bei aller Übertreibung keineswegs unrealistisch in aller Breite dargestellt.

⁹³ Neal Ascherson, "The Crouchback Tendency", The Observer, 7. Januar 2001, im Internet unter <https://www.theguardian.com/Columnists/Column/0,5673,418913,00.html>, eingesehen am 5.5.2021.

Wenn man auch die Äußerungen des Autors, die er außerhalb der Trilogie gemacht hat, mitberücksichtigt, dann hatte er in der Tat eine sehr kritische Einstellung zum Krieg. Da er gegen alles, was in seinen Augen modern war, Sturm lief, kritisierte er die damals neuen Methoden der Kriegsführung heftig. Er verurteilte den Einsatz der Atombombe und hielt auch die bewusst entfachten Feuerstürme in Städten für unmoralisch. Er war sich auch bewusst, dass man im Kampf mit einem skrupellosen Feind sich meist diesem angleicht, also selbst skrupellos wird, und dass die Ergebnisse auch eines siegreichen Krieges mit den ursprünglichen Gründen für den Kriegseintritt in Widerspruch stehen können. Ohne jegliche Begeisterung stellte er aber im Gegensatz zu den hundertprozentigen Pazifisten fest, dass zwar im Krieg Drecksarbeit geleistet werde, diese aber manchmal verrichtet werden müsse. Mit anderen Worten, es gibt nach Waugh Kriege, die es wert sind, gewonnen zu werden.⁹⁴

Im Gegensatz zu den damals modernen Waffen hat Waugh zu klassischen militärischen Tugenden eine durchaus positive Einstellung. Mut und Gleichmut, Fachkompetenz und "*common sense*" selbst in Extremsituationen finden seine Bewunderung. Brigadier Ritchie-Hook ist zwar eine komische Gestalt, bleibt aber bei aller Überzeichnung sympathisch. Sein Draufgängertum und Offensivkraft sind in der ganz und gar nicht schönen neuen Welt leider deplatziert. Als er in *Unconditional Surrender* nach langer Abwesenheit wieder auftaucht, bewirkt er nichts mehr. Niemand folgt ihm, als er auf einen feindlichen Posten zustürmt und erschossen wird. Man gewinnt den Eindruck, er und das Soldatentum, das er verkörpert, begehen damit eine Art Suizid.

Nicht nur Ritchie-Hook, sondern auch Guy ist "*out of key with his time*", eine Tatsache, die treffend durch sein für die von ihm übernommene Aufgaben zu hohes Alter symbolisiert wird. Er ist eindeutig der Protagonist der Trilogie, auch wenn nicht alles aus seiner Perspektive geschildert ist und bei einigen sehr amüsanten Szenen durch Abwesenheit glänzt. Man kann sich allerdings mit einiger Berechtigung fragen, ob er die Rolle eines Romanhelden wirklich zufriedenstellend spielt. Die Einstellung der lokalen Bevölkerung in seiner italienischen Wahlheimat zu Beginn des Romans spiegelt den Eindruck wieder, den er wohl auf nicht wenige Leser macht:

He was not loved, Guy knew, either by his household or in the town. He was accepted and respected but he was not simpatico.

Bei der Länge des Romans kann das durchaus zum Problem werden. Die Tatsache aber bleibt davon unberührt, dass sich bei der Trilogie trotz oder gerade wegen ihrer und des Protagonisten Exzentrizität um einen der lesenswertesten Bücher über den Zweiten Weltkrieg handelt.

⁹⁴ Siehe mit entsprechenden Belegen Gallagher, Donat, "Inventing Invention: Alan Munton, Sword of Honour and the Invention of Disillusion", *Everly Waugh Newsletter/Studies* 37/3 (2007), pp. 1-8, hier vor allem p. 2. Man sollte allerdings bedenken, dass Ascherson schwerpunktmäßig über die Verfilmung der Trilogie schreibt.